Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleissig sein, zu halten die Einigkeit im Geist

Erscheint woechentlich | Gegruendet im Jahre 1877 | Ein christliches Familienblatt

94. Jahrgang | Winnipeg, Manitoba, Mittwoch, 27. Januar 1971 | Nummer 4

MENNONITE BIBLE COLLEGE LIBRARY FEB 1 71 ASSOCIATION OF MENNONITE LIBRARIES

Wahre Buße

O Gott, in meinen Finsternissen
seufz ich und rufe, steh mir bei!
Bei dir ist Kraft, bei dir das Wissen,
wie mir zu helfen sei. Ich kann mich
des Greuls nicht erwehren,
kann Sünde nur mit Sünde mehren;
vernimm mein Flehen und Geschrei,
besuche mich in meinen Zähren
und sprich mich frei.

Wenn ich mein Leid den Menschen klage,
tritt keiner unter meine Fracht.
Wenn ich mich vor mir selbst befrage
mit Zeugnis Tag und Nacht,
ich bleibe doch, der ich gewesen;
nur einer weiß in mir zu lesen
Gedanken, ehe sie gedacht:
Komm eilend, Herr, mich zu genesen,
Du hast die Macht.

Mein Mut ist in ihm selbst zerbrochen,
rühr du mich an, so werd ich heil.
Zwar hat dein Zorn den Fluch
gesprochen: Dein Rat beut Gnaden feil.
Wollt ich mich stündlich auch erfrechen
und deinen Bund von neuem brechen
und hab am Guten keinen Teil,
Du hältst dem Sünder dein Versprechen,
Du bleibst sein Heil.

Das glaub ich fest u. darf nicht bangen,
so bitter mich mein Frevel reut.
Ich komme nackt dein Kreuz umfangen,
ob Buße mich erneut.
Dürft ich nur auf mich selber schauen,
mein Leib verging vor Scham und
Grauen, zerschmölz vorm Schrecken,
der mir dräut. Herr hilf! Auf dich setz
ich Vertrauen, hilf hier und heut!

Rudolf Alexander Schröder

* * *

Ein gesegnetes Lebenswerk

„Der Herr aber sprach: Wie ein großes Ding ist's um einen treuen und klugen Haushalter!" (Luk. 12, 42).

Das Feld ist lang und breit. Der Farmer muß und will es umpflügen. Mit seinem Gespann hält er an abgezeichneter Stelle. Seine Blicke gleiten das Feld entlang, dem gesteckten Ziele zu. Er wählt die entsprechende Richtlinie, zieht die Leine straff. Jeden Eigenwillen der Pferde muß er zügeln. Zügeln muß er auch seine eigenen Gefühle und Gedanken. Er legt los. Das Ziel muß ihm in den Augen liegen, darf nicht hie und dahin und durchaus nicht zurücksehen. Es gilt die erste Furche, die Grundrichtung für all die folgenden zu ziehen. Endlich gelangt er ans Ziel, wendet das Gespann und — er sieht vor sich eine schnurgerade Furche. Er freut sich. Nun gilt es, geduldig weiter zu tun. Vorsichtig reiht er die zweite, die dritte, und immer mehr Furchen daran. Tagein, tagaus pflügt er sein Feld, für die künftige Aussaat und Ernte das Bett bereitend. Muß vorwärts, immer vorwärts streben, bis schließlich der große Acker schwarz und mollig vor ihm liegt. Nun ist sein Werk getan. Befriedigt lenkt er heim, nach Hause. Er empfindet teils, was alle frommen Seelen nach vollbrachter, treuer Haushalterschaft vollkommen empfinden werden, wenn sie aus diesem Erdenleben heim kommen, wenn der Herr sie begrüßen wird, wenn er zu ihnen sagen wird: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!" (Matth. 25, 21).

Nachrichten

— In der Gospel-Light-MB-Gemeinde zu Carman, Man., berichteten die Schwestern Doreen Klassen und Eileen Sawatzky aus Winkler über ihre Erlebnisse letzten Sommer auf der „Expoſure"-Reise nach Japan. Die Kollekte war für die Unterstützung der Missionsarbeit in Japan bestimmt.

— Die Winkler Bible Camp Association hält ihre Jahressitzung am 28. Januar, abends um 6 Uhr, in der MB-Kirche zu Morden. Die Tagung beginnt mit einem Bankett, worauf eine Geschäftssitzung folgt. Alle sind herzlich zu dieser Jahressitzung eingeladen.

— Die letzte Woche im Januar ist Jugendwoche. Ueberall in unseren Gemeinden werden besondere Veranstaltungen abgehalten. In der MB-Gemeinde zu Toronto berichtete am Sonntag, dem 24. Januar, im Morgengottesdienst Sandra Warkentin von ihren Erfahrungen auf der Ubana-70-Missionskonferenz, der sie Ende Dezember beiwohnte. Diese Tagung wurde von über 11 000 Jugendlichen besucht.

(Fortsetzung auf Seite 4—1)

Aus dem Inhalt

Der gute Kamerad	S. 2	Predigt von J. Regehr	S. 8
MCC-Nachrichten	S. 2	Zeit — Von John Rempel	S. 9
Kinshasa, Kongo, Afrika	S. 3	Ein Vaterland verloren	S. 10
Nachrichten	S. 4	Nachrufe	S. 11
Mission und Dienst	S. 5	Aus aller Welt	S. 13

Vortragsreihe für Gospel Light Hour

Prediger Garnet O. Jenkins.

Der unabhängige Missionsredner, Prediger Garnet O. Jenkins, der eine Reihe von Jahren als Pastor und Exekutivsekretär für Aeußere Mission der Generalkonferenz der Baptistengemeinden gedient hat, besuchte die meisten MB-Gemeinden Manitobas in der Zeit vom 10.—24. Januar 1971. Der Zweck dieser Versammlungen war, das Interesse an den russischen Radiosendungen zu fördern, die nach Rußland und anderen Ländern hinter dem Eisernen Vorhang ausgestrahlt werden. Man hofft, daß der Bericht zu größerer finanzieller und Gebetsunterstützung ermutigen wird.

Prediger Jenkins illustrierte seinen Bericht mit 160 farbigen Stehbildern (Dias), die sowohl das sekuläre wie auch das Gemeindeleben zeigten, wie er es im Herbst 1969 sah, als er Rußland und die Ukraine als Tourist besuchte. Es wurde Gelegenheit geboten, Fragen über Rußland, die Kirchen und das Leben in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang zu stellen. Einige Fragen, die gestellt wurden, waren: „Dürfen Sie ohne Regierungsführer in Rußland umherreisen?", „Besteht heute in Rußland ein geistlicher Hunger?", „Welches Verhältnis besteht zwischen den registrierten und den unregistrierten Gemeinden in Rußland?" wie auch viele andere. Der Herr brauchte den Bericht, um den Leuten einen Einblick in den Wert der Radioarbeit für die Ausbreitung des Wortes in diese bedürftigen Länder zu geben.

J. Schmidt

Winkler Bibelschule hält Inter-Term

Die ersten zwei Wochen nach den Weihnachtsferien waren etwas anders als gewöhnlich in der Winkler Bibelschule. Zwei Kurse wurden unterrichtet, jeder für zwei Stunden den Tag. Wir nannten es „Inter-Term". Diese Kurse waren nicht nur für die Studenten, sondern auch für diejenigen aus der Umgebung, die sich dafür interessierten. Es waren ungefähr 20 solcher Studenten, die daran teilnahmen.

Morgens wurde ein Kursus in Moderner Mission geboten. Es waren vier Lehrer, die sich daran beteiligten: Br. Jerry Hildebrand, der vor kurzem aus Brasilien zurückgekehrt ist; Br. Ben Zerbe, Missionar aus Japan; Br. J. J. Töws, der kürzlich in Indonesien war, und Br. Vernon Wiebe, Exekutivsekretär der MB-Missions- und Dienstbehörde aus Hillsboro, Kansas. Die Klassen waren alle höchst interessant, besonders die Vorträge über den Heiligen Geist und Mission von Br. J. J. Töws.

Abends unterrichtete Br. John Unger, Erziehungsdirektor der Hillsboro-MB-Gemeinde, einen Kursus über die christliche Bildung in der Lokalgemeinde. Am Ende der zwei Wochen schrieben die Studenten in beiden Kursen Examen.

Der zweiwöchentliche Unterricht war eine gute Abwechslung von den regelmäßigen Kursen des Semesters. Unser Horizont und Verständnis sind dadurch erweitert worden. Wir wollen als junge Studenten auch dienstbereit für des Herrn Weinberg sein. Anne Janzen

Neue Ernennung am MBBC

Peter Hamm, ehemaliger Missionar in Indien, der vor kurzem Glied der Fakultät des Mennonite Brethren Bible College wurde, ist als Nachfolger von Br. Herbert Swartz nach dessen Resignation zum Registrar ernannt worden.

Peter Hamm — Herbert Swartz

Br. Swartz, der etwa fünf Jahre als Lehrer und Registrar gedient hat, plant nächstes Jahr seine Studien fortzusetzen. Sein Dienst als Fakultätsglied, Registrar und administrativer Assistent ist sehr hoch geschätzt worden. Wir wünschen ihm alles Gute in seinen weiteren Studien und im Dienst.

Br. Peter Hamm bringt in sein neues Amt Verwaltungserfahrung an verschiedenen Bildungsanstalten, ein reges Interesse an christlichem Dienst und an der Mission, sowie eine feste Verpflichtung an eine christliche Bildungsphilosophie.

15. Januar 1971. Victor Adrian

Der gute Kamerad

„Ein Freund steht allezeit, und als ein Bruder wird er in der Not erfunden" (Spr. 17, 17).

„Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern findst du nit" . . . An dieses Lied des Romantikers Ludwig Uhland mußte ich am 29. Dezember 1970 denken, als auf der Tagung des Rates der Behörden der Kanadischen Konferenz der MBG in der River-East-MB-Kirche bekanntgegeben wurde, daß soeben telefonisch die Nachricht eingetroffen sei, daß Prediger Cornelius D. Töws im Krankenhaus zu Abbotsford an Herzschlag gestorben sei. Ja, er war mir ein lieber Freund, und sein Abscheiden hat mich tief ergriffen.

Seit wir im Februar 1951 nach British Columbia zogen, habe ich Lehrer C. D. Töws gekannt, wenn auch nicht persönlich, so doch bei öffentlichen Veranstaltungen des Mennonitischen Erziehungs-Institutes, dessen Musiklehrer er damals war. In dem Jahrbuch des MEI, „Evergreen", des Jahres 1951 steht neben seinem Namen der Wahlspruch: „Musik braucht nicht übersetzt zu werden, da spricht Seele zu Seele." Dieses ist in seinem Leben immer wieder verwirklicht worden, denn durch seine musikalische Begabung und seine Fertigkeit in der Leitung von Chören, hat er aus seiner Seele zu vielen anderen Seelen gesprochen.

Wie sehr Lehrer Töws auch der Jugend in die Seele gesprochen hatte, merkte ich, als es mir im Herbst 1954 vergönnt war, Lehrer am MEI zu werden. Wir hatten eines gemeinsam in der Schule, und zwar unterrichteten wir beide deutsche Sprache, ich in den unteren Klassen, während er in Grad 12 und 13 unterrichtete. Oft haben wir uns über die Probleme des Sprachunterrichts unterhalten und uns gegenseitig mit Rat und Tat geholfen.

Sieben Jahre war es mein Vorrecht, mit Br. C. D. Töws am Mennonitischen Erziehungs-Institut zu unterrichten. Dann fühlte er den Ruf, den Rest seiner Jahre dem Dienste am Werk des Herrn zu weihen. Wir wurden im Sommer 1961 durch seinen plötzlichen Entschluß überrascht, im Dienste des MCC nach Europa zu gehen. Für die Schule bedeutete dieses eine grundlegende Umstellung. Besonders im Musikdepartment war die zu füllende Lücke groß. Mir wurde plötzlich die Aufgabe, den Deutschunterricht in den beiden höchsten Klassen zu übernehmen, was große Anforderungen an mich stellte. Br. Töws war so freundlich, mir alle seine Hilfsmittel frei zu überlassen, so daß es mir leichter wurde, in seine Fußstapfen zu steigen. Sechs Jahre habe ich diese Arbeit tun dürfen, bis ich dann 1967 den Ruf annahm, als Schriftleiter der „Mennonitischen Rundschau" den erkrankten Br. H. F. Klassen abzulösen.

Nach drei Jahren kam Br. Töws wieder aus Europa zurück und übernahm die Gemeindeleitung in der East Aldergrove Mennoniten-Brüdergemeinde.

Seit Weihnachten 1961 hatte das Radiokomitee der Mennoniten-Brüderkonferenz von British Columbia mir die Organisierung und Leitung des Radioprogramms „Stimme des Evangeliums" übertragen. Prediger H. H. Janzen, damals Pastor der MB-Gemeinde zu Clearbrook, B.C., war der Redner des Programms, während ich die Kommentare sprach und das Programm zusammenstellte. Im Jahre 1966 ersuchte ich Br. C. D. Töws, ob er nicht geneigt sein würde, diese Aufgabe nach und nach zu übernehmen, da ich mich mit den Vorbereitungen zur Uebernahme der Aufgabe des Schriftleiters der „Mennonitischen Rundschau" befaßte. Er erklärte ch willig, und fast ein Jahr haben wir zusammen an dieser Arbeit gestanden. Dann, als ich nach Winnipeg zog, übernahm er sie ganz.

Der Herr hat Br. Töws tiefe Wege geführt, indem er ihm seine geliebte erste Gattin nahm und auch ihn aufs Krankenbett legte. Er durfte jedoch wieder genesen, eine neue Gehilfin finden, mit der er einige Jahre des Glücks genossen hat.

In den letzten Jahren habe ich Br. Töws nur ab und zu gelegentlich getroffen, dann schrieb er auch einige Berichte über seine Radioarbeit und über die Bibelschule zu Clearbrook, deren Behörde er angehörte. Ein Jahr vor seinem Abscheiden brachte ich auf der ersten Seite der Weihnachtsnummer sein Bild mit einem umfassenden Bericht aus der Radioarbeit „Stimme des Evangeliums". Wer konnte damals ahnen, daß er nach einem Jahr von seinem Meister abberufen würde, dem er so treu bis ans Ende gedient hat!

Ja, ich hatte in Br. Cornelius D. Töws einen Kameraden, und so werden mit mir viele andere denken. Ich habe ihn nur mit einem freundlichen Gesichtsausdruck im Gedächtnis. Er verstand es, auch in heiklen Situationen einen Ausgang zu finden und den entmutigten und niedergeschlagenen Kameraden Mut zuzusprechen und sie aufzurichten. Wir haben nicht immer 100 Prozent übereingestimmt, aber wir fanden doch immer wieder zueinander, wenn wir unsere Anliegen unter das Kreuz brachten. Ja, C. D. Töws wurde von vielen in der Not als ein wahrer Bruder erfunden! Ehre seinem Andenken!

Erich L. Ratzlaff

MCC-Nachrichten

Gedanken einer MCC Trainee

Von Narika Matsuura, Japan, zurzeit Nordamerika.

Vor fünf Jahren hörte ich von der Arbeit des MCC in Vietnam. Ich interessierte mich dafür und bewarb mich um eine Stellung in Vietnam, nachdem ich die Universität beendigt hatte. In der Unterredung riet man mir, als MCC-Trainee nach Amerika zu gehen; es war keine passende Stellung in Vietnam vorhanden. Da ich gern mit Kindern arbeite, entschloß ich mich, nach Amerika zu gehen. Ich bin Glied der Omotonmachi-Brüdre-in-Christo-Gemeinde in Yamaguchi, Japan.

Jetzt wohne ich mit vier anderen aus dem Freiwilligendienst in Brooklyn, New York, wo viele Neger und Italiener leben. Wir arbeiten mit Kindern, beschäftigen sie in konstruktiver Weise, anstatt daß sie sich auf den Straßen herumtreiben. Ich helfe mit der täglichen Versorgung, in den Näh- und Kochklassen der Mädchen und tue meine Pflicht im Haushalt. Da mein Englisch nur schwach ist, habe ich Schwierigkeiten im Unterrichten. Ich war sehr entmutigt, fühlte mich hier nutzlos. Ich durchdachte das MCC-Trainee-Programm noch einmal. Das Pamphlet sagt wie folgt:

— Das Programm will Wohlwollen und Verständnis zwischen den Menschen in Nordamerika und in anderen Ländern herstellen.

— Es ermöglicht dem Trainee das Leben in den mennonitischen Gemeinden zu beobachten, einander kennenzulernen und die Bande der Gemeinschaft zu stärken.

— Der Trainee hat die Gelegenheit, den Beruf, der ihn interessiert, zu beobachten und seine praktischen Kenntnisse zu erweitern.

Also war der Zweck meines Hierseins nicht nur zu arbeiten, ich selbst sollte dabei lernen, die Leute in Amerika zu verstehen. Weil wir zusammen wohnen und arbeiten, lernen wir voneinander und auch von der Heimat des anderen. Ich denke, dies ist von Wichtigkeit und dient zum Verständnis und Vertrauen zueinander.

Ehe ich herkam, wußte ich nur, was ich gelesen und von anderen, die in Amerika gewesen waren, gehört hatte. Auch hatte ich in einer amerikanischen Familie in Japan gewohnt. Es fiel mir nicht schwer, mich anzupassen. Ich bin jetzt vier Monate hier und finde, daß manches, was ich über Amerika gehört hatte, Gutes und Schlechtes, übertrieben und unwahr ist.

Ich fand auch, daß die Amerikaner eine stereotype feststehende Meinung über Japaner haben.

Wenn eine Brücke gebaut wird, müssen viele Menschen mithelfen. Seit ich dieses erkannt habe, will ich ein treuer Brückenbauer zwischen Amerika und Japan sein.

*

Zeugen Christi im Freiwilligen Dienst

Von Steve Van Valkenburg, Oshawa Men's Hostel, Ontario.

(Diese Herberge ist eine Rehalibitierungszentrum und bietet Alkoholikern und Heimatlosen Aufnahme für einige Zeit. Sie ist ein Zweig der London-Rettungsmission, die von einigen mennonitischen Konferenzen und anderen Kirchen und Gruppen in Ontario unterstützt wird. Gegenwärtig arbeitet ein junger Mann im Freiwilligen Dienst daselbst.)

Wenn man mit diesen Trinkern und verkommenen Typen arbeitet, begegnet man einer völlig unbekannten, missverstandenen Unterkultur. Dieser Teil der Gesellschaft ist gerade so menschlich wie jeder andere, nur unterscheidet er sich durch Ansichten und Benehmen, die uns befremden. Deshalb müssen wir unsere Methoden in der Behandlung ihnen gegenüber ändern.

Wenn ich auch nicht solche Probleme wie die Männer habe, so kann ich ihnen doch etwas bieten. Der Höhepunkt meines Lebens war, als ich Christus als meinen persönlichen Heiland annahm.

Jesus Christus ist die Antwort auf Alkohol, Rauschgift und Persönlichkeitsprobleme, und ich weiß, daß er das Leben zum Guten ändern kann. Mein Ziel ist, andere zu Jesus zu weisen, wenn es mir auch vielleicht nicht vergönnt ist, das Resultat zu sehen.

Ich habe drei Typen beobachtet: den Alkoholiker, den arbeitslosen Nichttrinker und den suchenden, veirrten und furchtsamen jungen Mann.

Der Alkoholiker war ein begabter 30jähriger Mann. Er sprach Englisch und Französisch und war wohlhabend gewesen. Es ging ihm gut, bis er mit 22 Jahren ausfand, daß seine Frau ihm untreu war, und er fing an zu trinken. Seit der Zeit, bis er zu uns kam, war er nur selten nüchtern gewesen, außer im Gefängnis. Er versuchte einige Male nüchtern zu bleiben, aber vergeblich. Acht Jahre verbrachte er so in den Armenvierteln und auf den Straßen von Toronto und London. In Toronto war er oft in der Heilsarmeeversammlung nach vorn zum Gebet gegangen, nur um später ein Nachtquartier zu bekommen. Zehn Wochen war er da in der Herberge nüchtern gewesen. Wichtiger war, er vernahm, daß Jesus Christus sein Leben ändern kann. Vielleicht nimmt er das nächste Mal die Gelegenheit wahr und läßt vom Herrn Jesus sein Leben ändern.

Ich denke an einen arbeitslosen Mann im mittleren Alter. Er trinkt nur wenig, kann aber keinen Posten behalten. Jede Gelegenheit, sich zu verbessern, weist er von sich. Er scheint nicht faul zu sein, aber stumpf. Stehlen, lügen und betrügen findet er vorteilhafter als arbeiten. Er bleibt bei uns gewöhnlich eine Nacht im Monat, ist meistens auf dem Weg zwischen Montreal und Vancouver, nach Arbeit suchend. Einmal bestahl er den Mann im nächsten Bett

Mennonitische Rundschau
wöchentlich herausgegeben von
The Christian Press
in Winnipeg, Manitoba, Canada
Erich L. Ratzlaff, Schriftleiter
Telefon am Tage: 533-4749
abends: 339-3762
Jahresabonnement im voraus zahlbar: $5.00
Anzeigen: Spalte — Inch $2.00. Weitere Auskunft auf Anfrage erhaeltlich.
Alle Korrespondenz richte man an:
„Mennonitische Rundschau"
The Christian Press
159 Henderson Highway, Winnipeg 5
Manitoba, Canada
Second class mail registration number — 1107.

und verlies nachts das Hostel. Ein andermal ging er von Haus zu Haus, erzählte, wie hart man ihn im Hostel behandelte, und bettelte. Einmal nahm er ein kleines Markusevangelium mit und brachte es nach einiger Zeit schmutzig und zerlesen zurück. Ich weiß nicht, ob er den Herrn Jesus angenommen hat, aber ich merkte an seinem Benehmen, daß die Frohe Botschaft ihn berührt hatte.

Der suchende und verirrte junge Mann war recht intelligent. Kurz vor der Absolwierung verließ er die Mittelschule und nahm eine Stellung in einer großen Autofabrik an. Er arbeitete einige Jahre und suchte Antwort auf seine inneren Fragen und Probleme. Er versuchte Rauschgift. Er reiste durch Frankreich und Italien auf der Suche nach der Bedeutung seines Lebens. Nach längerem Aufenthalt in Rom kehrte er nach Kanada zurück, ohne eine Antwort gefunden zu haben. Bald verlor er seine Arbeitsstelle und brachte ein Jahr in einer Nervenheilanstalt zu. Er verließ sein Heim und wanderte ziellos von Stadt zu Stadt. Er war bei uns nicht ganze zwei Wochen, doch begegnete er zum ersten Mal einer anderen Lebensanschauung. Er sagte mir, zum ersten Male habe ihm jemand gesagt, daß Jesus Christus sich für ihn persönlich interessiere.

Obgleich keiner von den dreien Christum im Glauben erfaßte, so waren sie doch alle ihm begegnet. Hoffentlich wird die Saat Frucht zeitigen. Ich habe es erfahren, daß Christus die Macht hat, das Leben der Menschen zu ändern. Mein Wunsch ist, daß Christi Kraft sich auch an andern wirksam erzeigen möchte.

*

Aufruf an Lehrer für Swasiland, Südafrika

Die MCC-Exekutive hat die Anstellung von Lehrern in Swasiland in ihrem Programm „Lehrer fürs Ausland" (TAP) genehmigt und gutgeheißen, acht Lehrer 1971 dorthin zu schicken. Der Präsident der lokalen Kirchenkonferenz, Prediger David Hynd, wird behilflich sein, die Lehrer in christlichen Mittelschulen anzustellen.

Der Vorschlag, Lehrer nach Swasiland zu senden, kam von Missionar Don Jacobs in Kenia und von Jim Bertsche von der Kongo-Inland-Mission, die Südafrika im April 1970 bereisten, wie auch spätere Besuche von Gliedern der Eastern Mennonite Boards es begutachteten. Dieser Plan kann nun, nach reiflicher Erwägung, in die Tat umgesetzt werden.

Die Sendung von Lehrern nach Swasiland ist nur eine Phase in dem Dienst- und Missionsprogramm der Mennoniten in Südafrika. Schon seit 1968 hat das MCC Lehrer und landwirtschaftliche Berater in Botswana. Es ist auch Gelegenheit, Lehrer an der Universität in Lesotho anzustellen. 1971 sollen in Botswana wie auch in Swasiland Filialen der Universität eröffnet werden.

Swasiland ist die neueste selbständige Nation. Er erhielt seine Selbständigkeit 1968. Mit 400 000 Bewohnern und 6700 Quadratmeilen ist es eines der kleinsten Länder Afrikas. Es hat aber ein höheres Einkommen pro Person und prozentual besuchen mehr Kinder die Elementar- und Mittelschulen als in den anderen Ländern Afrikas.

Die größte Nachfrage ist nach Lehrern der Wissenschaften, Mathematik, Hauswirtschaftskunde, Landwirtschaft und Kunstgewerbe (industrial art). Wenig gefragt sind Lehrer für Englisch und Geschichte.

Kinshasa im Kongo, Afrika

(Von A. A. DeFehr)

In Kinshasa hatten wir einen großartigen Empfang von drei Ehepaaren, den Epps, Priebes und Baiers. Durch die Zollkontrolle ging es sehr glatt. Ich müßte noch erwähnen, daß ein Vertreter vom „Menno Travel Service", ein Kongolese, meine Papiere nahm und ich eigentlich nichts damit zu tun hatte. Was unseren Durchgang etwas aufhielt war, daß ich an den Abschnitten für mein Gepäck sah, daß alle drei Koffer nach Johannesburg aufgegeben waren. Zum Glück war das Flugzeug noch da, und man konnte die drei Koffer noch herausnehmen.

Sam und Marvis Bergen und ihre Söhne Greg und Kenneth.

Da wir uns vorher angemeldet hatten, so waren die Pläne für die nächsten zwei Tage fertig, welches uns sehr recht war. Wir kamen um 4.30 Uhr nachmittags an, und zum Abendbrot waren wir zu Sam und Marvis Bergen aus Kalifornien eingeladen. Er ist Apotheker (Druggist) und besorgt alle Medikamente für die Aerzte im Kongo. Wo früher die Aerzte oder Missionare Tage und Wochen suchen mußten, um alles zusammenzubringen, was sie bedurften, geben sie jetzt ihre Bestellung bei ihm ab oder schicken sie ihm ein, und er packt sie ein. Die Sachen müssen gut in hölzerne Kisten verpackt sein, sonst wird gestohlen. Es ist hier ein geräumiges Warenlager, das auch andere Organisationen gebrauchen, um Kleider und Eßwaren zu versenden.

Br. Bergen sagte, weil er die Medikamente in großer Quantität einkauft, bekommt er einen viel niedrigeren Preis, als wenn jeder selbst seinen eigenen Bedarf bestellt. Frau Bergen, die sehr behilflich ist, hilft im Buchladen und macht dort die nötigen Bestellungen.

Denselben Abend, am 27. Dezember, hatten sie noch ein freiwilliges Weihnachtsprogramm in einer Halle, da es der Sonntagabend nach Weihnachten war. Es waren viele Kinder da, obzwar die größte Zahl der Kinder, die sonst hier sind, nach Hause zu ihren Eltern im Innern des Landes gefahren waren.

Zu Frühstück waren wir bei Arn und Rose Prieb und Sohn James. Br. Prieb ist schon 20 Jahre hier im Kongo. Er kennt all die Sprachen und weiß sich mit allem. Er zieht Kaninchen, die er dann zu niedrigen Preisen in die Dörfer verkauft, wo die Einheimischen ermutigt werden, sie selber zu ziehen, um mehr Fleisch zu haben. Es war alles sehr gut eingerichtet, und was mir besonders auffiel, war der elektrische Zaun um das Grundstück, wo die Kaninchen waren, und zwar um Hunde abzuhalten, denn Kaninchen fürchten Hunde sehr. Sie hatten dort auch eine Ente mit Jungen, und die blieb auch in der Umzäunung, da der unterste Draht so niedrig war, daß sie einen Schock bekam, wenn sie ihn berührte.

Br. Priebs Hauptaufgabe ist die Radioarbeit, Programme fertigzumachen, die dann ausgestrahlt werden. Sie haben ein sehr gut eingerichtetes Studio mit allen nötigen Einrichtungen, um Programme aufzunehmen und vervielfältigen. Br. Prieb hat die Einheimischen schon so weit eingeübt in dieser Arbeit, daß sie auch in seiner Abwesenheit Programme zusammenstellen können. Die Predigten werden in den meisten Fällen von angehenden Predigern an dem Seminar vorbereitet.

Br. Prieb übersieht die ganze Missionsarbeit im Kongo und ist durchreisenden Missionaren oder anderem Personal, das durch Kinshasa fährt, sehr behilflich. Wir waren sehr dankbar, daß für unseren kurzen Besuch alles so gut geregelt war. Er hätte uns noch gern ins Innere geschickt, um die Arbeit dort besser kennenzulernen, aber es ließ sich mit der Missionary Aviation Society nicht machen.

Zu Mittag waren wir bei Geschwistern aus unserer North-Kildonan-MB-Gemeinde, Siegfried Epps. Br. Epp ist der Administrator der „American School" in Kinshasa. Diese Schule fing einst für Missionarskinder an, aber heute schicken viele Geschäftsleute, Gesandtschaftspersonal und auch Kongolesen ihre Kinder in diese Schule. Es wurde auch jetzt wieder ein dreifaches Gebäude aufgeführt, so daß sie die niederen Grade auch aufnehmen können. In dieser Schule werden dieselben Fächer wie in den Vereinigten Staaten unterrichtet, damit die Kinder, wenn sie zurückkehren, gerade so weiterstudieren können. Schwester Epp unterrichtet einige Klassen. Es ist hier so schlimm mit dem Stehlen, daß sie des Nachts zwölf Wächter haben müssen, die Wache halten.

Arn Priebe und Sohn James mit einigen ihrer Kaninchen.

Geschwister Epp haben früher hier einem Kinderheim (Hostel) vorgestanden, das jetzt Geschwister Baier tun. Bei diesen Geschwistern waren wir zu Abendbrot. Auch hatten wir bei ihnen auf dem Hof unser Nachtquartier. Br. Georg Baier hat unser MB Bible College besucht und diente in Alberta, ehe sie nach dem Kongo kamen. Schwester Mary Baier ist aus Manitoba. Sie haben 16 Kinder am Tisch, wenn die Schule in Betrieb ist. Jetzt gerade war niemand da. Das Heim ist sehr gut eingerichtet für diesen Zweck, und es ist wohl das einzige Gebäude, das unsere Konferenz dort eignet.

Dienstag, der 29. Dezember, war ein sehr besetzter Tag. Zu Frühstück waren wir bei „The single ladies". So nennen sie die Schwestern Margaret Dyck und Willems. Sie haben uns manches erzählt, wie es 1960 bei der „Independence" war, und später, bei der Revolution 1962—1964. Da war manche Geschichte darüber, wie Gott so sichtbar geholfen hatte. Schwester Willems arbeitet an der Uebersetzung des Alten Testamentes in die Eingeborenensprache. Das Neue Testament ist fertig. Die Schwestern glauben, daß die lohnendste Arbeit die Korrespondenzkurse sind, die sie vorbereiten und aussenden. Auf der Versandlist sind vielleicht 6000 Namen, und mit 2000 haben sie jetzt Briefwechsel. Das Sonderbare bei dieser Arbeit ist, daß sehr viele, die diese Kurse nehmen, gar nicht wiedergeboren sind. Erst wenn sie den „Salvation Cours" nehmen, wachen sie auf und wollen mehr davon wissen, und sie fragen, wie sie sich bekehren können .Viele, die diesen Kursus nehmen, wohnen in Kinshasa, und sie kommen dann zum Zentrum, um Hilfe zu erlangen.

Der größte Teil der Arbeit wird von Kongolesen getan. Die Schwestern haben schon viele Jahre im Kongo gedient und sind in ihrer Arbeit beschäftigt. Gerade jetzt fehlt ihnen eine wichtige Arbeitskraft, ein Kongolese, der die Schrift kennt und erfahren ist. Sie baten uns, ihnen beten zu helfen, daß Gott ihnen solche Person schicken würde.

Wir waren auch im MCC-Haus, aber Br. Classen war nicht da. Wir besahen uns das Menno-Travel-Geschäft in Kinshasa, das 12 Angestellte hat.

Zu Mittag waren wir bei Alf Schmidt. Er zeigte uns das Bibelseminar, das ungefähr zehn verschiedene Konferenzen zusammen haben. Es sind da wohl mehr als 35 Gebäude, und alles ist in weniger als zwei Jahren aufgeführt worden. Für Kinshasa ist das außergewöhnlich. Die Mehrheit derer, die hier studieren, sind verheiratet und haben Kinder. Es sind etwa 150 Kinder aus diesen Familien. Die Frauen nehmen auch Kurse, nicht nur Bibelfächer, sondern auch Nähen und Kochen. Jede Richtung darf eine gewisse Zahl schicken, und sie müssen von der Heimatgemeinde gesandt werden. Diese sorgt auch für den Unterhalt.

Dann besuchten wir noch ein Druckereigeschäft, das alle Druckarbeit, Pamphlete, Schriften und Bücher für alle Missionsgesellschaften im Kongo herstellt. Es arbeiten da ungefähr 100 Angestellte. Ein Br. Rempel ist der Manager und ein Br. Dirks ist über die Druckerei. Während wir da durchgingen, wurde eine große Presse ganz auseinandergenommen. Ein Arbeiter hatte einen Schlüssel auf der Druckfläche liegen gelassen und der Schaden war ziemlich groß.

Br. Prieb brachte uns auf den Flugplatz, da wir nach Südafrika weiterfliegen sollten. Da sich unser Flugzeug verspätet hatte, gingen wir draußen warten, denn die Sonne war am Untergehen, und so war es ganz angenehm. Während des Tages ist es in

(Fortsetzung auf Seite 4—4)

Nachrichten

(Fortsetzung von Seite 1—2)

— Das MCC (Manitoba) wird seine Jahressitzung am 13. Februar in der Kirche der Portage-Ave.-MBG halten. Zu dieser Tagung kommen Vertreter aus allen Mitgliedsgemeinden der Provinz, doch können alle Interessierten als Zuhörer daran teilnehmen. Ein genaues Programm wird in unserer nächsten Ausgabe folgen. Lehrer Adolf Enns vom EMBC, ehemals MCC-Arbeiter in Indonesien, wird der Hauptredner der Sitzung sein.

— Die MB-Gemeinde zu Virgil, Ontario, feierte am Sonntag, dem 17. Januar, ein Tauffest. Die Taufe fand um 3 Uhr nachmittags in der Scott-Street-MB-Kirche in St. Catharines statt. Zur Taufe hatten sich folgende Kandidaten gemeldet: John Dyck, Elvira Heinrichs, Lucy Heinrichs, Frank Nickel, Ingrid Regier und Robert Voth.

— In der Central-MB-Gemeinde zu Saskatoon fand vom 17. bis 22. Januar ein Evangelisationsfeldzug mit Rudy Boschmann und dem Messenger-Quartett statt. Die Versammlungen fingen am Sonntag um 7 Uhr und an den Werktagen um 7.30 Uhr an. Im Laufe der Woche fanden am Morgen und am Vormittag verschiedene Versammlungen mit bestimmten Gruppen der Gemeinde statt, auch wurden verschiedene Schulen in der Stadt besucht. Der Herr segnete die Bemühungen seiner Kinder. Seelen fanden Frieden im Blute des Lammes.

— In der Bakerview-MB-Kirche zu Clearbrook, B.C., fand am 15. und 16. Januar die Jahressitzung des MCC (Canada) statt. Die Sitzungen begannen um 9 Uhr früh und dauerten bis Sonnabendabend, als um 7.30 Uhr im neuen Auditorium des MCJ eine gutbesuchte öffentliche Kundgebung stattfand. Genauer Bericht folgt später.

— Wer hat das Buch „Altevangelische Mennonitische Brüderschaft in Rußland" von P. M. Friesen von mir geliehen und nicht abgegeben? Bitte sendet es mir zurück! Meine Adresse ist: Gerhard Martens, Box 430, Vineland, Ontario.

— Schwester K. Löwen, 468 McLeod Ave., Winnipeg 16, Manitoba, sucht das Gedicht „Stiefmütterchen". Wer hat das Gedicht und würde so freundlich sein, es ihr zuzusenden?

— Br. Isaac Penner, Box 41, Marquette, Manitoba, hätte gern den Text und die Noten des Liedes: „Es fallen wohl Berge und Hügel im Staub, der Herr ist getreu." Wer das Lied hat, ist gebeten, es an obige Adresse zu senden.

— Unter den zehn besten Schülern des 12. Grades, die mit einer Medaille der Alumni Association der Universität von Manitoba ausgezeichnet wurden, ist auch Alvin Neil Schröder vom Elm Creek Collegiate Institute. Wir gratulieren!

— Die Manitoba Association of Registered Nurses gibt bekannt, daß vom 1. Februar bis zum 12. März ein Auffrischungskursus für Krankenpflegerinnen abgehalten werden soll, und zwar in verschiedenen Munizipalkrankenhäusern und im Winnipeg General Hospital. Wegen näherer Information wende man sich an Frau Helen Sundstrom, Tel.: 774-3477.

— In der Februarnummer des „Decision"-Magazin ist auf Seite 10 ein Brief Menno Simons an eine Schwester abgedruckt, „Letter to a Sister". Auf der Seite befindet sich auch ein Kupferstich von Menno Simon, der von Christoffel van Sichem gestochen wurde. Es ist das älteste bekannte Bildnis Mennos. Der Brief hat auch unserer Zeit was zu sagen.

— Dr. Orlando Schmidt, Musiklehrer am Bibelseminar in Elkhart, hat in St. Catharines, Ont., allabendlich vom 4. bis 7. Januar Vorträge über Kirchenmusik und auch technische Anleitung für Dirigenten, Sänger, Klavier- und Orgelspieler gegeben.

— Drei Steinbacher Geschäftsleute werden sich in Kürze auf eine dreiwöchige Reise in die Sowjetunion begeben, um Methoden zur Fertigmachung von Beton zur Benutzung in sehr kalten Klimazonen zu untersuchen. Peter Barkman, Edwin Barkman und Cornie Löwen — alle im Beton- oder Baugeschäft in Steinbach — werden unter den insgesamt 12 Kanadiern sein, die diese Tour machen, welche vom kanadischen Zweig der National Precast Concrete Association veranstaltet wird.

Die Reise wurde gemeinsam von der Sowjetregierung und dem Canadian Department of Industry organisiert. Es sind Besuche in Moskau, Leningrad und Kiew vorgesehen. Jedoch ist ein Aufenthalt von mehr als zwei Wochen in Sibirien vorgesehen, wo die Sowjets eine Heißbetonmethode anwenden, die von einer dänischen Firma entwickelt wurde.

— Am 3. und 4. Januar fanden in der Kirche der Bergthaler Mennonitengemeinde in Winkler, Man., Bibelbesprechungen mit Pred. H. H. Janzen, Bibellehrer in Europa, als Gastredner statt.

— Jakob Letkemann, Exekutivsekretär der Kanadischen Mennonitenkonferenz, Winnipeg, Man., wird ab August d. J. von seinem Posten zurücktreten. Ein Nachfolger wurde noch nicht ernannt.

— Am 17. Januar abends hat Aelt. Gerhard Lohrenz in der Kirche der Sargent-MG, Winnipeg, einen Vortrag über „Zwei Männer unserer Geschichte, die Gott brauchen konnte" gehalten. Er sprach über Bernhard Harder (Lehrer, Dichter, Prediger) und Peter M. Friesen (Lehrer, Geschichtsschreiber und Prediger).

— Aelt. John C. Siemens, Leiter der Mennonitengemeinde zu Herbert, Sask., hat der Gemeinde seinen Rücktritt angekündigt.

— Ken Neufeld aus dem Hauptbüro des MCC wird sich am 30. Januar bis zum 1. Februar in Saskatoon aufhalten, um mit Interessenten für MCC-Arbeit Fühlung aufzunehmen.

— Für die Evangelisationsversammlungen in der Kirche der Eben-Ezer-Mennonitengemeinde, Abbotsford, B.C., vom 14. bis 19. Februar konnte Pred. J. K. Klassen als Redner gewonnen werden.

Zweitberuf für Pastoren

Für die Pastoren in der Bundesrepublik Deutschland wird in Zukunft möglicherweise ein zweiter Beruf unumgänglich sein. Diese Ansicht vertrat der Bischof der Evangelisch-lutherischen Kirche zu Lübeck, Professor D. Heinrich Meyer. Vielleicht könnte der kirchliche Auftrag eines Tages nicht mehr im Beamtenstatus verwirklicht werden, meine Professor Meyer. In vielen Fällen würde dann nur der Weg in Frage kommen, das Amt des Pastors im Nebenberuf auszuüben. Die Lübecker Landeskirche werde sich daher an der von der Evangelischen Kirche Deutschlands (EKD) geplanten Informationsstelle für die Zusaausbildung von Theologen beteiligen. Diese Stelle soll Pastoren auf ihre Eignung für einen Zweitberuf fachlich prüfen und entsprechend beraten.

Kinshasa, Kongo . . .

(Fortsetzung von Seite 3—4)

der Sonne sehr heiß. Als wir draußen umhergingen, fanden wir eine Bank, die genügend Bretter hatte, daß man gut darauf sitzen konnte. Manche hatten nur einen Stock, etwa ein 2" mal 2". Das andere hatte man doch wohl zu Brennholz genommen.

Eine Frau bot uns Erdnüsse an, aber die waren nicht geröstet. Br. Prieb sagte ihr in ihrer Sprache, daß wir sie nehmen würden, wenn sie geröstet wären. Sie meinte, sie würde ein Feuer machen und sie rösten. Nun, wir hatten nicht genug Zeit, denn unser Flugzeug konnte zu irgendeiner Zeit kommen, denn niemand wußte es genau.

Wir bemerkten eine Frau, die ein Baby auf den Rücken gebunden hatte und einen Jungen von ungefähr 10 Jahren, die hatte ein großes Bündel Holz und wollte damit in den Bus. Auf den ersten kam sie nicht hinauf, da zu viele Menschen waren, aber es kam bald ein zweiter Bus. Als der Konduktor sich etwas die Füße vertritt, sieht er dieses große Bündel Holz. Er spricht etwas zu ihr. Sie sieht ihn mit flehenden Augen an und bittet. Er geht weiter, und sie fängt an, dieses große Bündel in den Bus zu schieben. Der kleine Junge hilft ihr etwas, aber kein anderer gibt ihr auch die geringste Hilfe. Endlich aber hat sie es in der Ecke zurechtgestellt. Sie steht davor mit dem Baby auf dem Rücken und schaut freundlich. Wie kann man da noch freundlich schauen? Sie hat wohl den ganzen Tag das Holz am Flugplatz gesammelt. Wenn sie aussteigen wird, muß sie es noch eine Strecke auf ihrem Kopf tragen und dann ihrer Familie Abendbrot kochen. Das Los der afrikanischen Frau ist nicht leicht.

Wir wollten oben im Restaurant noch gern etwas trinken, aber es war die Zeit, in der alles mit DDT ausgespritzt wurde, und so wurde nichts serviert.

Aber genug für dieses Mal.

LESERWERBUNG

Um die MENNONITISCHE RUNDSCHAU in weitesten Kreisen deutscher Leser bekanntzumachen, bieten wir NEUEN LESERN das Blatt auf

6 Monate frei.

Senden Sie uns Namen und Anschrift auf dem folgenden Bestellschein zu. Wenn Sie nach sechs Monaten das Blatt nicht lesen möchten, brauchen Sie weiter nichts zu unternehmen. Falls Sie es abonnieren möchten, senden Sie uns dann den Bezugspreis von $5.00 pro Jahr ein.

BESTELLSCHEIN

Senden Sie bitte die „Mennonitische Rundschau" frei auf sechs Monate an folgende Adresse:

Name: .....

Straße: .....

Ort: .....

Land: .....

Eingesandt von: .....

Anschrift: .....

.....

.....

„MENNONITISCHE RUNDSCHAU"
The Christian Press, 159 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man.

„Gehet hin in alle Welt und predigt das Evangelium aller Kreatur" (Mark. 16, 15).

MBG- Mission und Dienst

Einer in 100

Am Mittwochnachmittag, dem 30. Dezember 1970, versammelten sich 260 MB-Jugendliche in Gregory Hall, Zimmer 210, in den Gebäuden der Universität von Illinois, USA. Sie nahmen an der alle drei Jahre stattfindenden Tagung der Intervarsity Christian Fellowship teil, die gewöhnlich Urbana 70 genannt wurde. Die Jugendlichen, die an dieser Nachmittagssitzung teilnahmen, sagten, daß ihnen noch ander MB-Jugendliche bekannt seien, die nicht anwesend waren, weil sie auf anderen Sitzungen sein mußten, die gleichzeitig stattfanden. Dieses hätte die Zahl der in Urbana 70 anwesenden MB-Jugendlichen auf 300 erhöht. Die MB-Konferenz zählt etwas über 31 000 Glieder.

Dies bedeutet, daß fast einer von hundert unserer Gemeindeglieder in Urbana war! Und die Mehrheit dieser Gemeindeglieder waren im Alter von 20 bis 30 Jahren!

Ich glaube, daß wir alle Gott dankbar sein und erstaunt sein müssen über das Missionsdienst-Potential, das in unserer Brüderschaft besteht.

Das ist das Potential der pflichtbewußten Laien. Es war aus der Zusammenstellung der Gruppe ersichtlich, daß nicht alle nach Uebersee gehen würden. Ebenso selbstverständlich war das intensive Interesse und die positive Einstellung für die Ausbreitung des Evangeliums überallhin. Ein Laie mit positiver Einstellung wird ein guter Sauerteig unter seinen 100 Mitgliedern sein.

Es besteht auch ein Potential für pflichtbewußte Leiter. Die Mehrheit der Gruppe waren Collegestudenten, Personen, die den akademischen Wettlauf überleben, um sich für den Dienst vorzubereiten. Nach den gegenwärtigen Aussichten werden unsere Gemeinden genügend Leute haben, um sie in alle Teile der Welt zu schicken.

Mir gefiel, was dieser eine von hundert in Urbana hörte.

— Gottes Willen tun ist eine freudige Sache — Gott will euch dort haben, wo eure Fähigkeiten in seine Pläne passen;

— Gottes Evangelium verkündigen ist ein Ding der Möglichkeit — es gibt heute wirklich keine verschlossenen Türen.

Das stellt das allergrößte Potential dar.

Vernon, Wiebe, Generalsekretär.

*

Neue Entdeckung im Bibellesen

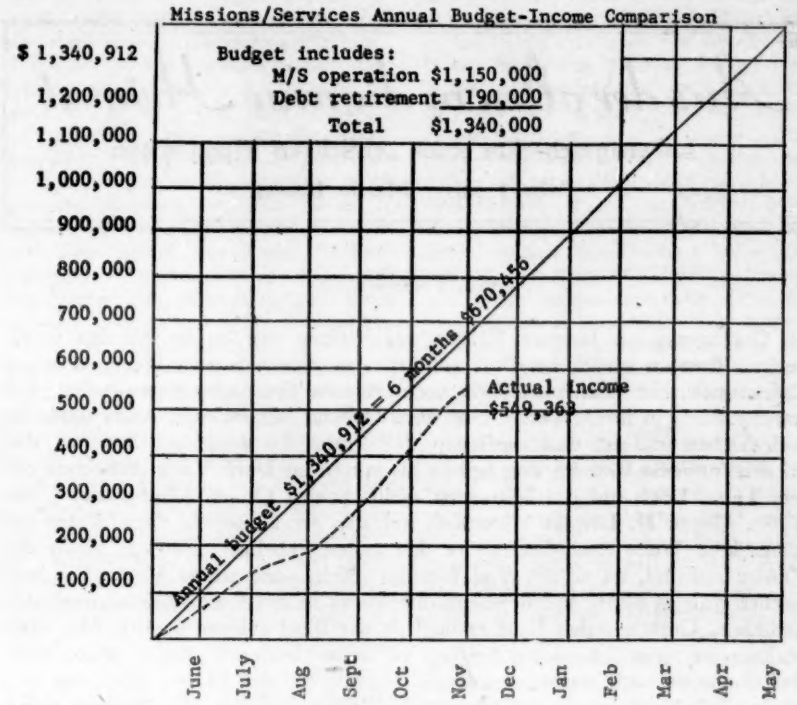
Meine größte Freude war es, zu sehen, daß eine meiner Mitarbeiterinnen, eine Mutter und ihre 19jährige Tochter, Gott in ihr Herz einließen. Da diese Leute bis vor kurzem nicht die Bibel lesen durften, war es eine wundervolle Entdeckung für sie, die Gewißheit zu erlangen, daß Gott seine Kinder annimmt und liebt, wenn sie ihn annehmen.

Die meisten Leute hier scheinen keinen Lebenszweck zu haben und haben sicherlich auch keine Gewißheit für die Zukunft.

Die Arbeit an meinem Oeffentlichen Gesundheits-Zentrum hält mich dauernd beschäftigt. Es ist schwer, den Müttern die Notwendigkeit für eine nahrhafte Diät für ihre Kinder beizubringen. In der Hoffnung, daß wir sie erfolgreicher ausbilden können, haben wir angefangen, ihnen Lektionen direkt in ihren Heimen, in einer ihnen bekannten Umgebung zu erteilen. Anstatt unsere elektrischen Herde zu gebrauchen, kochen wir jetzt auf ihren Petroleumkochern und gebrauchen ihre Küchengeräte. Dieses ist eines unserer schwierigsten Arbeitsgebiete und kann manchmal recht verwirrend sein.

Zu Weihnachten wählten wir 250 Familien aus, TB-Patienten und werdende Mütter, um ihnen Weihnachtsgeschenke auszuteilen. Für viele wird es vielleicht das einzige Geschenk sein, daß sie erhalten. Alle unsere Angestellten haben schwer gearbeitet, um diesen Tag zu ermöglichen.

Hedy Reimer
(MB-Krankenschwester in Cali, Kolumbien.)



Ein Blick auf das Geben für Missionsdienst während der ersten sechs Monate des laufenden Konferenzjahres zeigt, daß die Spenden unter der Summe sind, die erforderlich ist, um die im Budget vorgesehenen Verpflichtungen zu erfüllen. Ausschließlich der Schuldentilgung im Jahre 1969/70 jedoch, sind die Gaben für allgemeine Missionszwecke höher in den ersten sechs Monaten 1970/71 als in der gleichen Zeitperiode des vorigen Budgetjahres. Die monatlichen Spenden waren wie folgt (die Zahlen für 1969/70 in Klammer): Juni $56,146 ($53,938), Juli $59,427 ($79,531), August $60,547 ($70,569), September $119,248 ($85,457), Oktober $120,785 ($150,037), November $133,211 ($99,490). Insgesamt kamen in den ersten sechs Monaten dieses Budgetjahres ein $549,363, im Vergleich zu $539,025 im vorigen Jahr.

Ein Orientierungslehrgang für Arbeiter des Christlichen Dienstes fand am 6. Januar 1971 in Hillsboro, Kansas, USA, statt. Erste Reihe, von links: Avis Ewert, Elisabeth Sutherst, Heather Mace, Evelyn Wedell; hinten links: Wesley und Judith Vogt, Janice und Tom Keaton, Tony Kliewer und Paul Ediger.

Am 29. November 1970 wurden in der MB-Gemeinde zu Neuwied (Deutschland) acht Personen mit der Taufe bedient. Missionar Roland Marsch (links) steht mit den Neugetauften: Mladen Novak, Frau Homrighausen, Angelika Schmitz, Elfrieda Löwen, Irene Löwen, Marianne Löwen, Frau Sestak, Horst Schmidt. Die Kirche war für diesen Gottesdienst von Freunden, Verwandten und interessierten Besuchern überfüllt. MB-Arbeiter betrachten dieses Tauffest als Antwort auf ihre Gebete und sind mit Dank erfüllt, daß Gott so gütig ist.

Achtung! Achtung!

Sparen Sie Geld an der 5%-Steuer

beim Einkaufen für

PAKETE NACH RUSSLAND

bei

VEGA

OVERSEAS PARSEL SERVICE LIMITED

950 Main St., Winnipeg 4, Man.

Sie zahlen keine 5%-Provinzsteuer

DRUG-STORE

Winnipeg, Manitoba
Telefon 533-5775 und 533-2619

* * *

Rezepte und Medikamente
Postversand und C.O.D.

Lieferungen werden prompt ausgeführt.

J. KERR BROWN Ltd.
239 Henderson Highway
DROGISTEN

Aus der alten in die neue Heimat

Lebensgeschichte eines schlichten Mennoniten

von Prediger Martin Hamm

(13. Fortsetzung)

Als Gefangene, mit Jammer, Klagen und Weinen wurden sie von den mordlustigen Banden zurück ins Dorf geführt. Auf diesem letzten Wege, in seiner Todesstunde, hat mein lieber Papa noch anderen Trostworte zugesprochen, hat manche Seele in ihrer Verzweiflung zum Heiland hingewiesen. Auch durfte er noch erleben und sich darüber freuen, daß Franz, der immer mit ihm war, den Frieden fand. So kam der Zug beinah bis mitten ins Dorf. Vater rechnetete mit dem Tode. Doch traf das Los zuerst meine beiden Onkel, Johann und Jakob Wiebe. Gegen H. Löwens Wirtschaft auf der Straße wurde dann Vater auf schändliche Weise ermordet. Als er den ersten Säbelhieb auswich, schrie der Mörder auf ihn, ob er den Tod fürchte. „Nein" antwortete Vater. Ein entweichen gab es nicht. Auf Befehl mußte Vater seinen Rock abziehen und sich umdrehen. Gerade vorher hatte er noch in der Bibel gelesen: Phil. 1, 21: „denn Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn". „Franz schau nicht her", hatte er noch gesagt, „grüße die Familie, sei der Mutter gehorsam und liebt euch." Dann schlug der Unmensch ihn den Säbel in den Nacken, dieses wiederholte er. Papa war vorn übergefallen und so, halb tot, hat er mit dem Tode gerungen. Später hat ihn noch ein andere Bandit geschossen, um seiner Qual ein Ende zu machen. Zuvor aber habe Franz ihm müssen die Stiefel abziehen. Dann mußte Franz seinen eignen Überrock abgeben und bekam dafür einen zerrissenen alten Soldatenrock. Vielleicht hat dieser alte Rock zu seiner Rettung beigetragen. Er mußte dann die Pferde vom Wagen umspannen. Der ganze Überfall dauerte etwa 1½ bis zwei Stunden. Als dann in aller Eile die Bande zum Abzug trommelte, mußte er Pferde am Zügel führen. Als er merkte, daß etliche der Bande auf ihn aufmerksam geworden waren, warf er plötzlich alles und lief ohne sich umzuschauen, so schnell ihn die Füße trugen, in den Rauch eines brennenden Hauses, wo er sich verbarg und so entkam.

Nach und nach fanden sich die Zerstreuten des Dorfes wieder ein. Es waren doch, Gott sei gedankt, noch viele mit dem Leben davongekommen. Es war nicht so ein Massenmorden wie in Münsterberg gewesen. Doch waren auch manche Frauenzimmer geschändet worden. Manche Bauern hatten auf dem Felde, außer dem Dorfe, ihr Leben lassen müssen. Andere hatten sich hinter Getreide- oder Heuschober versteckt und wurden so gerettet.

Machno mit seiner Bande war wirklich abgezogen. Die rote Armee drängte ihn. In Nikopol traf sie das Schicksal oder Gottesgericht. Nicht nur löste sich die Bande auf, sondern Hunderte sollen dort durch den Typhus den Tod gefunden haben. Man erzählte, daß man nicht nachgekommen sei, die Leichen rechtzeitig zu bestatten, so hat man sie in Schichten aufeinandergestapelt. Machno selbst aber sei nach Rumänien entkommen.

Die Roten. Nun belästigen uns die Budjonnowzy. In Sibirien war der Führer der Weißen, Koltschak, erschossen worden. Hier im Süden waren die Wrangelzy in die Krim geflüchtet, die sie auch bald räumen mußten. Die Roten, unter der Führung des Budjennyj, durchzogen nun unsere Dörfer. Sie setzten ihre Vorgesetzten ein und gründeten in jedem Dorfe einen „Komnjesamogsch," Komitee, als Vertreter der ärmsten Klasse. Dazu fanden sie in jedem Ort schlechte Taugenichtse, die die rote Sache förderten. Nun ging das Einteilen los. Zuerst wurde das Getreide requiriert (weggenommen). Sie gingen auf die Böden des Hauses, schätzten den Haufen Getreide ab, und bestimmten, wieviel jeder Wirt abliefern müsse. Ähnlich machten sie es mit der Fleischbelieferung.

In den Städten fingen die Menschen an zu hungern. Das Getreide mußte zum Bahnhof gefahren werden; in großen hohen Haufen in Säcken wurde es im Freien aufgestappelt und dem Unheil des Wetters preisgegeben. Die Regen im Herbst folgten und verdarben alles. Getreidespeicher hatte man nicht, und die Güterzüge kamen nicht fertig, das Getreide fortzuschaffen, weil keine Ordnung war. Mein Bruder und ich versteckten einen Haufen Weizen unter dem Spreu auf einem Ende des Stallenbodens. Es lag da längere Zeit im Versteck. Als man aber mit schwerer Strafe drohte, wo Getreide versteckt werden würde, schleppten wir dasselbe wieder zurück. Aber ein großer Segen blieb uns doch davon. Wir waren schon in Kanada.

In Rußland war nach der Entkulakisierung im Jahre 1933 große Hungersnot. Millionen starben. Da haben meine Geschwister die Spreu, in der der Weizen gelegen hatte, noch einmal geputzt und der gewonnene Weizen war ihnen eine große Aushilfe.

Doch zurück zum Anfang der roten Regierung. Die bolschewistischen Armeen waren nicht gar so gefährlich, wie die Banden. Sie ließen wenigstens das Leben. Doch war ihnen nicht zu trauen. Die G.P.U. und die Tscheka haben furchtbar unter der Intelligenz gewütet. Wehe, wer diesen in die Hände fiel. Wer seine Auflage nicht ausfüllen konnte, kam ins Gefängnis, selbst von den Bauern. In der ersten Zeit ihrer Regierung wagte man es, sich selber zu helfen. Kamen die Roten Soldaten ins Dorf, Pferde zu requirieren, dann wurde von Nachbar zu Nachbar schnell angesagt, und wer fertig kam, flüchtete leise wenigstens mit etlichen Pferden durch die Gärten aufs Feld in den Kronswald. So hielt man wenigstens einige Pferde zum Ackern im Frühling.

Nur selten kamen noch mal Banden ins Dorf. Sie verfolgten die Roten, nahmen gelegentlich auch noch Fuhrwerke. Bruder Franz mußte einmal mit solcher Gruppe fahren. Als sie bis zum Walde kamen, mußten sich die Gefangenen ihrer Feinde auf den Bauch platt auf die Erde legen und wurden dann von hinten erschossen.

Ein andermal waren zwei Letten vom Rajon in unserem Dorfe angestellt, Getreide zu requirieren. Schönau war etwas abgelegen vom Zentrum des Rayons, wo unsere Verwaltung regierte. Deshalb fürchteten sich Angestellte Rote vom Rayon aus, nach unserem Dorfe zu kommen, denn es gab ab und zu auch Überfälle von Gegnern der Roten. Solche Bande kam nachts wieder ins Dorf. Sie erwischten diese beiden Letten. Er war ein älterer Mann, vielleicht bei 40 Jahre alt, und wahrscheinlich ein Familienvater. Der andere war ein Jüngling, lustig und leichtsinnig. Sie wurden bei Reimers im Nebenhaus eingesperrt und von der Bande zum Tode verurteilt. Obzwar diese Letten nicht gerade unsere Freunde waren, so taten sie uns doch leid, daß sie sterben sollten. Ich war auch einer, die hingingen sie zu sehen. Der junge Lette zeigte seinen Heldenmut, indem er in solcher ernsten Stunde tanzte.

Aber der ältere Mann tat uns besonders leid. Vielleicht hatte er Frau und Kinder und nun sollte er hier, fern der Heimat für eine Idee, die ihn vielleicht betrogen hatte, sein Leben lassen. Doch wir konnten ja nichts machen. Wie können Menschen ihresgleichen morden: „Gefährlich ist's, den Leu zu wecken, verderblich ist des Tigers Zahn. Jedoch das schrecklichste der Schrecken, das is der Mensch in seinem Wahn." Wo sie hingerichtet wurden, weiß ich nicht.

Mit dem Fuhrwerk bis in die Krim. In dieser umstürzlerischen Zeit war es, als aus unserem Dorfe auf Befehl vom Rayon wieder Fuhrwerke geliefert werden sollten. Es hieß ausdrücklich, nur auf drei Tage. Es traf auch uns. Ich als Ältester zu Hause, mußte fahren. Auf drei Tage wurde Essen und Futter eingepackt. Weil es schon im Oktober war, nahm ich auch meinen Überrock mit. In Tiege bei der Dampfmühle wurden eine lange Reihe von Fuhrwerken von der ganzen Kolonie mit Mehl beladen. Zuerst hieß es, wir würden das Mehl bis Bereznigowata fahren. Doch ging es durch Orloff in eine ganz andere Richtung, über Beroslaw nach der Krim. Statt Tagen, wurden es Wochen. Wie hatte man uns wieder so betrogen. Wie war der Weg so lang. Tag für Tag saß man, manchmal frierend, auf dem Wagen. Würde das mal ein Ende nehmen? So fuhren wir bei den Fauls Fine Ekonomien vorbei, rasteten manchmal bei einer ganz zerstörten — einst prachtvollen Wirtschaft. Da uns fror, wurde Feuer gemacht von den Fenstern und Türgerüsten der abgebrochenen Gebäude. Was waren hier für Verheerungen von den umliegenden Russen angerichtet worden! Es war sehr bald nach dem Sprichwort der Bolschewiken in Erfüllung gegangen: „Stroje rasruschim!" (Das Alte vernichten wir). Als wir näher zur Krim kommen, merken wir, daß hier unlängst Kampfgebiet gewesen ist. In der Gegend von Armjanzewo und Perekop sind überall auf dem Wege und nebenbei Bombentrichter. Furchtbar müssen die Einschläge gewesen sein, denn manche Löcher sind bis etwa 10 Fuß tief. Auch sieht man an der Seite des Weges Kadaver. Vor 8 Tagen sollen die Roten hier die Weißen aus der Krim hinausgeworfen haben. Da kommt ein Jüngling an meinem Wagen vorbei. Seine Kleidung so zerrissen; fast nur in Unterkleidern, frierend und furchtsam schielt er so zu mir empor, als wollte er um etwas bitten. Hat er unsere Fuhrwerke als Mennonitische erkannt? War es vielleicht selber ein Mennonit? Kein Zweifel, er war einer der Weißen Armee. Ich denke an David Penner. Dieser muß ein ähnlicher gewesen sein. So kamen wir mit unseren Letten als Begleiter bis nahe vor Evpatoria (12 Werst ab). In einem Tatarendorf machen wir halt. Hier wird endlich auch das Mehl abgeladen. Tataren nehmen uns freundlich auf zur Nacht, natürlich nach ihrer Art. Aber der „Schaschlick" schmeckt. Unser Essen ist längst verzehrt, und nun dieses schöne Gebäck und reichlich Schaffleisch darin und dazu der Reis in Fett — wie das uns schmeckt.

Nur einmal vorher hatte ich in einem deutschen Dorf in der Krim, wo wir auch rasteten, so eine schöne Mahlzeit bekommen. Das war eine Hühnersuppe. Leider gab es nur wenig. Die freundlichen Leute hatten alles ausgeteilt. Nachdem das Mehl abgeladen war, durften wir zurückfahren, aber nicht leer, und auch nicht nach Hause. Wir wurden dem Militär übergeben und mußten Soldaten mit ihren Sachen laden, die zu ihrem Bestimmungsort nach Beroslaw am Djnepr wollten. Außerdem wurde uns Proviant auf eine ganze Woche zugeteilt. Daran merkten wir Fuhrleute, daß man beabsichtigte uns noch lange festzuhalten. Fuhrwerke waren schon überall schwer zu mobilisieren. Man nahm sie einfach, wo man solche fand und hielt sie fest, solange es ging. Dies war uns dann doch zu grob. Vor mir fuhr der alte Onkel H. Steingard von No. 4. und Franz Wiens von No. 3. Da besprachen wir drei uns, wenn es eben eine Gelegenheit geben sollte, dann wollen wir ausreißen und nach Hause fahren.

(Fortsetzung folgt)

CHRISTLICHER JUGENDFREUND

Julchen ist verschwunden

Erzählung von Albert Loesnau

„Du mußt das Gemüse aufessen", sagte Frau Rühl zu Julchen.

Das kleine Mädchen verzog den Mund. „Ich habe aber keinen Hunger mehr", widersprach es unlustig. „Es gibt soviel Gemüse bei uns. Dabei mag ich es gar nicht."

Frau Rühl lächelte begütigend. „Gemüse ist gesund", erklärte sie geduldig. „Schau nur, Bernd ißt seinen Teller immer leer."

Bernd, ein zehnjähriger Junge mit lustig-pfiffigem Gesicht, unterstützte seine Mutter. „Na klar, Julchen. Im Gemüse sind viele Vitamine. Davon wird man groß und stark."

„Ich kann aber auch ohne Vi-Vimantine groß und stark werden", behauptete das vierjährige Julchen. Doch Bernds Argument hatte immerhin soviel Eindruck auf sie gemacht, daß sie noch einen Löffel voll Gemüse aß.

Frau Rühl nickte ihrem Sohn verstohlen zu. Sie wußte, daß er sich mit seiner kleinen Schwester prächtig verstand. Als ihr Mann vor zwei Jahren bei einem Betriebsunfall ums Leben kam, war sie sehr mutlos gewesen. Die Rente, die sie erhielt, reichte für ihren Lebensunterhalt nicht aus. Deshalb hatte sie eine Beschäftigung annehmen müssen. Bernd half ihr daheim, soviel er konnte. Da sie schon früh das Haus verließ, brachte er seine Schwester in den Kindergarten, wenn er zur Schule ging, und holte sie hinterher dort ab. Er setzte das Essen auf den Herd, das sie am Abend vorher zubereitete und kümmerte sich auch am Nachmittag um Julchen.

So ging alles seinen geregelten Gang. Nur der mangelnde Appetit Julchens machte Frau Rühl Sorgen. Es lag vielleicht daran, daß sie zu wenig an die frische Luft kam. Deshalb sagte Frau Rühl zu Bernd: „Wenn du nach dem Essen deine Schulaufgaben gemacht hast, könntest du einen kleinen Spaziergang mit Julchen machen. Dann wird ihr das Abendessen bestimmt besser schmecken."

„Gibt's auch wieder heiße Würstchen?" fiel Julchen sofort ein. Die hätte sie sich schon zum Frühstück gewünscht.

„Ich will es mir überlegen", meinte die Mutter diplomatisch. „Aber erst muß dein Teller leer sein."

Schon klapperte Julchens Löffel eifrig auf dem Teller herum. „Fertig!" rief sie dann und schaute ihre Mutter strahlend an.

Frau Rühl strich ihr liebevoll über den flachsblonden Schopf. Sie stand auf, um das Geschirr abzuwaschen, denn ihre Mittagspause war bald zu Ende. Als sie gegangen war, schlief Julchen auf der Couch im Wohnzimmer ein, während Bernd seine Schulaufgaben machte. Aber er war nicht so ganz bei der Sache. Immer wieder schaute er zum Fenster in den hellen Sonnenschein des Herbsttages hinaus. Heute fand das Fußball-Endspiel auf dem nahegelegenen Vogelanger statt. Bernd gehörte zur Klassenmannschaft. Doch da er auf Julchen aufpassen mußte, würde er an dem Spiel nicht teilnehmen können. Immerhin wollte er als Zuschauer dabei sein.

Kurz vor drei Uhr am Nachmittag kam Bernd mit Julchen auf der großen Wiese am Waldrand an. Die beiden Mannschaften waren schon vollzählig versammelt. Klaus, der Mittelstürmer seiner Klasse, trat auf ihn zu.

„He, Bernd — was ist denn los? rief er. „Spielst du nicht mit?"

Bernd zeigte auf Julchen, die in einem roten Mäntelchen neben ihm stand.

„Geht leider nicht", erwiderte er achselzuckend. „Ich muß auf meine kleine Schwester aufpassen. Du kannst Günther für mich spielen lassen."

„Komm gar nicht in Frage", wehrte Klaus entschieden ab. „Heute geht's ums Ganze. Dabei können wir nicht auf dich verzichten." Er sah Bernds unentschlossene Miene und setzte schnell hinzu: „Aber das ist doch kein Problem. Du kannst deine kleine Schwester ja an den Rand des Spielfeldes setzen, da kann sie zuschauen."

„Ich schau gern zu", nickt Julchen. „Was spielt ihr denn?"

Klaus, dem es zu schwierig erschien, ihr das Fußballspiel zu erklären, sagte nur: „Das wirst du gleich sehen", und lief zu seiner Mannschaft zurück.

Bernd führte Julchen an den Rand der abgemähten Wiese, hinter der sich hochaufgeschossenes, gelbliches Herbstgras im leichten Wind wiegte. Er setzte sie auf den untersten Stamm eines Stapels von geschälten Rundhölzern und ermahnte sie: „Aber du darfst mir wirklich nicht weglaufen, Julchen, hörst du!"

„Nein, bestimmt nicht", versicherte sie. „Ich schaue euch ja zu."

Der Pfiff, der den Spielbeginn ankündigte, rief Bernd auf die Wiese. Er stürzte sich ins Getümmel des Wettkampfes um das runde Leder, doch er vergaß nicht, von Zeit zu Zeit einen forschenden Blick zu dem Holzstapel zu werfen. Beruhigt sah er den roten Mantel von dort herüberleuchten.

Julchen saß in der Sonne und schaute dem Spiel zu. Sie fand es zunächst ganz amüsant. Doch als der Ball unentwegt von einer Seite auf die andere getrieben wurde, ohne daß sie den eigentlichen Sinn dieses von lautem Geschrei begleiteten Unternehmens begriff, verlor sie das Interesse daran.

Außerdem wurde ihr sehr warm. Sie zog das rote Mäntelchen aus und hängte es am Astknorren eines der oberen Stämme auf. Dabei entdeckte sie die hohen, im Wind schwankenden Grashalme auf der Wiese nebenan. Sie überragten sie um Kopfeslänge und trugen wunderschöne Büschel an der Spitze, die feiner und zierlicher als Getreideähren waren.

Julchen ging in die Wiese hinein und brach ein paar Halme ab. Sie stellte sich vor, wie hübsch es sein müßte, einen ganzen Strauß davon zu haben. Munter stapfte sie weiter in die Wiese hinein, gelangte an eine schmale Waldspitze, die sich weit in die Felder schob und durchquerte sie unternehmungslustig. Auf der dahinterliegenden Wiese fand sie einige Stauden Schafgarbe. Ganz allmählich entfernte sie sich immer weiter von dem Vogelanger und gelangte schließlich an einen Wiesenpfad, der einen kleinen Hügel hinaufführte.

Julchen wollte eigentlich nur noch sehen, was sich hinter der Anhöhe befand, bevor sie wieder zum Spielplatz zurückkehrte. Doch als sie die Kuppe des Hügels erreicht hatte, erblickte sie im Tal ein großes Grundstück mit einem leuchtend-weißen Haus. Es lag in einem Garten, der von Blumen übersät war. Eine Anzahl der üppig wuchernden bunten Prachtexemplare war durch den Gartenzaun gedrungen und stand auf der benachbarten Wiese. Julchen hüpfte den Hügel hinunter. Sie wollte mit den Blumen ihren Strauß verschönern, und ihn der Mutter schenken. Eifrig begann sie zu pflücken, als plötzlich eine Stimme über ihr ertönte: „Nanu — wo kommst du denn her?"

Das kleine Mädchen hob verwirrt den Kopf und sah einen älteren Mann hinter dem Gartenzaun mit breiter Krempe, stützte sich auf den Stiel einer Harke und schaute sie lächelnd an.

Julchen bekam einen Schreck, da sie nicht genau wußte, ob sie die Blumen hier auf der Wiese so ohne weiteres pflücken durfte. „Ich — ich bin über den Hügel gekommen", stotterte sie verlegen. „Da habe ich die schönen Blumen gesehen und wollte . . . und wollte . . ."

Der Mann hinter dem Gartenzaun blieb weiterhin freundlich. „Du wolltest dir einen hübschen Strauß davon zusammensuchen", ergänzte er. „Das ist nicht verboten. Die Blumen wachsen ja auf dem Feld." Er blickte Julchen prüfend an und fuhr fort: „Aber ich fragte, wo du herkommst. Du wohnst doch nicht hier in der Nähe, nicht wahr?"

Julchen schüttelte den Kopf. „Nein, ich wohne in der Stadt", sagte sie. „Und ich komme von dort." Ihre kleine Hand zeigte in eine unbestimmte Richtung, denn sie wußte gar nicht mehr genau, woher sie eigentlich gekommen war. Sie hatte nur nach Gräsern und Blumen Ausschau gehalten und nicht auf den Weg geachtet.

Der freundliche Gartenbesitzer bemerkte ihre Unsicherheit. „Dann würdest du wohl gar nicht mehr allein zurückfinden?" meinte er.

Julchen schüttelte den Kopf und blickte den Mann ratlos an.

„Mach dir keine Sorgen", ermunterte er sie, indem er das Gartentor öffnete. „Komm nur herein. Ich werde dich nach Hause bringen, wenn du die Adresse weißt."

„Ja, die weiß ich ganz genau", versicherte Julchen. „Meine Mutti hat sie mir gesagt, falls ich mal verlorengehe. Ich heiße Juliane Rühl und wohne in der Bergerstraße Nummer . . ." Sie stockte. „Oh, die Nummer habe ich vergessen. Aber ich kenne das Haus, in dem wir wohnen."

Der alte Herr schmunzelte. „Na, dann werden wir es schon finden", sagte er belustigt. „Solch ein kluges Mädchen wie du kann gar nicht verlorengehen."

Inzwischen hatte das Fußballspiel einen zügigen Verlauf genommen. Im Augenblick war die Situation vor dem Tor von Bernds Mannschaft brenzlig, doch in letzter Sekunde konnte Bernd den Angriff abwehren. Er bekam den Ball, spielte ihn seinem Freund Klaus zu, der ihn vor sich her über das Feld trieb. Er umspielte zwei Gegner und krönte seinen Alleingang mit einem unhaltbaren Schuß ins Tor.

Unmittelbar darauf war das Spiel zu Ende. Bernds Mannschaft hatte es mit einem Vorsprung von einem Treffer gewonnen. Während sich die Jungen jubelnd umarmten, schaute Bernd zum Holzstapel hinüber, auf dem noch immer der rote Mantel Julchens in der Sonne leuchtete.

Aber als er jetzt über die Wiese darauf zulief, bemerkte er, daß der Mantel dort aufgehängt und von Julchen nicht die geringste Spur zu entdecken war. Bernd machte sich zunächst keine Sorgen. Er nahm an, daß Julchen irgendwo in der Nähe sein würde. Doch als er ein paarmal vergeblich ihren Namen gerufen hatte, wurde er unruhig.

Klaus kam mit einigen anderen Jungen herangeschlendert. „Was gibt's denn?" fragte er.

„Julchen ist nirgendwo zu sehen", erklärte Bernd besorgt. „Ich habe sie gerufen. Aber sie gibt keine Antwort."

„Das werden wir gleich haben", meinte Klaus. „Weit kann sie nicht gelaufen sein. Wir suchen schnell die Umgebung des Vogelangers ab."

Im Nu hatte er die anderen in vier Gruppen eingeteilt, die sich in verschiedenen Richtungen zerstreuten und die Suche nach dem kleinen Mädchen aufnahmen.

Aber der anfängliche Optimismus von Klaus bestätigte sich nicht.

Nach einiger Zeit waren alle Jungen wieder auf der Wiese versammelt. Niemand hatte Julchen gesehen. Sie war verschwunden — wie vom Erdboden verschluckt.

Sollte sie etwa allein nach Hause gegangen sein, weil es ihr langweilig geworden war? Bernd rannte los und kam atemlos an. Seine Mutter hängte gerade ihren Mantel im Flur an die Garderobe, als er zur Tür hereinstürmte.

„Julchen ist fort!"" rief er aufgeregt.

Frau Rühl fuhr herum. „Wie ist denn das geschehen?" fragte sie erschrocken.

Bernd berichtete schuldbewußt von dem Fußballspiel, an dem er teilgenommen hatte. „Ich habe bestimmt die ganze Zeit auf Julchen achtgegeben", beteuerte er. „Solange ich ihren roten Mantel sah, dachte ich, daß sie uns zuschaut. Erst hinterher bemerkte ich, daß sie ihn an den Holzstoß gehängt hatte und fortgelaufen war."

Frau Rühl schwieg einen Moment. Sie hätte Bernd jetzt Vorwürfe machen können. Doch sie wußte, wie schwer es für einen Jungen in seinem Alter war, immer auf sein kleines Schwesterchen aufzupassen.

Um Bernd, der sie beklommen anblickte, aufzumuntern, sagte Frau Rühl: „Wir gehen gleich zur nächsten Polizeiwache und melden dort den Vorfall. Man wird Julchen sicherlich noch vor Einbruch der Dunkelheit finden.

Sie war gerade dabei ihren Mantel wieder anzuziehen, als Schritte die Treppe heraufliefen. Die Klingel schrillte. Julchens Stimme war zu vernehmen. Bernd riß die Tür auf. Da stand Julchen an der Hand eines älteren Mannes vor ihnen. Sie hielt einen großen Strauß aus Herbstgräsern und Blumen im Arm, den sie der Mutter entgegenstreckte.

„Bitte, bitte, Mutti, sei nicht böse", bat Julchen. „Ich habe mich auf den Wiesen verlaufen, weil ich einen hübschen Strauß für dich pflücken wollte. Und weil ich nicht mehr zurückfand, hat Herr Bucher mich mit seinem Auto nach Hause gebracht."

(Fortsetzung auf Seite 12—4)

Christi eigenes Bekenntnis

J. Regehr

Text: Hebräer 10, 1—25. Die Bibel gibt uns mehrere zusammenfassende Ausdrücke, die uns die Bedeutung des Weihnachtsgeschehens klar machen. So zum Beispiel schildert Jesaja die Menschwerdung in dem einen Satz: „Uns ist ein Kind geboren." Matthäus erklärt das große Geschehen in einem Zitat aus dem Alten Testament: „Immanuel, Gott ist mit uns." Johannes sagt kurz und wichtig: „Das Wort ward Fleisch."

Unser Text legt ähnliche Worte in den Mund Jesu selbst, und zwar wieder als Zitat aus dem Alten Testament. Jesus sieht seine eigene Geburt im Lichte von Psalm 40: „Den Leib hast du mir bereitet."

Das Opfern von Tieren, wie es im Alten Testament vorgeschrieben wurde, reicht nicht hin an das, was Gott eigentlich erreichen wollte. Jenes Opfern konnte nicht vollkommen machen. Obzwar der Opfernde sich zu Gottes Volk zählen durfte, schuf das Opfer nicht in ihm einen Vorrat von geistlichen Kräften, die ihn zur Vollkommenheit hinanzuführen vermochten.

Andererseits schufen jene Opfer nicht eine endgültige Erlösung. Nie konnte der Opferbringende sich zur Ruhe begeben in dem Bewußtsein, daß das Opfer, das er gebracht hatte, sein letztes Opfer sein dürfe. Nein, das Opfern mußte immer wieder wiederholt werden. Jenes Opfern konnte nicht Sünden wegnehmen. Es war vielmehr ein Erinnern an die Sünden. Das, was der Opfernde nur zu gerne vergessen wollte, stand ihm in dem Opfer wieder verfolgend und peinigend vor Augen.

So war das Opfer für ihn ein schreiender Ausruf: „Du bist ein Sünder, und auf Sünde folgt Gericht." Zwar kommt dieser Ausruf im Opfer für den alttestamentlichen Gläubigen in Verbindung mit Gnade. Das Opfer deckt die Sünde zu. Gott erweist sich langmütig, geduldig und von großer Güte. Aber unter der Decke gährt die Sünde weiter. Sie ist keck am Leben.

Somit bewirkt das Opfern von Tieren nicht ein Reinigen ein für allemal. Es ist unmöglich, daß Ochsenblut Sünden wegnehme.

Christi Opfer ist andererseits völlig genügend, um das zu erzielen, was Gott in der Erlösung erreichen will. Jesus selbst anerkennt, daß Tieropfer nicht zulangt. „Opfer und Gaben hast du nicht gewollt. Brandopfer und Sündopfer gefallen dir nicht."

Hierin stimmt das Alte Testament mit ihm überein. Sagte nicht Samuel zu Saul: „Gehorsam ist besser denn Opfer?" Spricht Jesaja nicht von einem bedeutungslosen Trampeln des Tempelhofs?

Unser Text sieht den Opferkultus des Alten Testamentes als ein Schattenbild der guten Dinge, die im Kommen sind. Gott hat auf den reifen Moment für das vollkommene Opfer gewartet.

Jesus anerkennt weiter, daß er selbst das vollkommene Opfer ist. „Den Leib hast du mir bereitet." Welch ein wunderbares Bewußtsein seines Lebenszweckes! Kein Wunder, daß seine Mutter staunte, als sie den Engel hörte und die Hirten und die Weisen aus dem Morgenlande und später Jesus selbst. Kein Wunder, daß Jesus zitterte in Gethsemane, als die ganze Wucht seines Lebenszweckes auf ihn einstürzte.

Aber Jesus nimmt willig an, was Gott für ihn ersah. „Ich komme zu tun, Gott, deinen Willen." Er soll der Wendepunkt der ganzen menschlichen Geschichte werden. Das nimmt er an. Er soll der Scheidepunkt werden für jeden einzelnen Menschen. Das nimmt er auch an. Somit wird in Jesum das Alte zur Seite gesetzt und das Neue eingesetzt.

Gottes Willen bezüglich der Erlösung der Menschen kann nun verwirklicht werden. Jesus spricht: „Ich komme zu tun deinen Willen", und der Schreiber fährt fort: „In diesem Willen sind wir geheiligt auf einmal durch das Opfer des Leibes Jesu Christi."

Gottes Wille ist unsere Errettung, und somit schließt der Wille das Opfer sowohl als auch die Verwirklichung ein. Und beides, Opfer und Verwirklichung, ist nun ein fertiger Akt. Die alten Opfer waren nur eine Erinnerung. Dieses Opfer ist ein für allemal gebracht worden, und es ist gültig für alle Zeit. Jene Opfer bewirkten bei dem Opfernden nur eine Bedeckung der Sünden. Dieses Opfer erzielt eine gänzliche Reinigung, eine Heiligung. „Wir sind geheiligt auf einmal."

Dieses Geschehen erklärt der Schreiber uns nun in den weiteren Versen (11 bis 18). Es ist das Erlösungsgeschehen des neuen Bundes.

Jesus kommt nicht wiederholt, um sich zu opfern. Im alten Bunde mußte auf wiederholte Sünde ein wiederholtes Opfer folgen. Das Opfer Jesu ist andererseits gültig für alle Zeit. Der Ewige ist in die Zeit gekommen, und was er getan hat, ist gültig für alle Zeit. Nun ist Jesus zur Rechten des Vaters und überwacht das Werk, das er durch sein Opfer begonnen hat.

Dieses Ueberwachen schließt in sich das Ueberwachen seiner Feinde. Er wartet nicht, um zu sehen, ob seine Feinde wohl bezwungen werden könnten. Nein, er weiß, daß sie es werden. Er wartet aber, bis sie zum Schemel seiner Füße werden.

Darum ist er nicht entmutigt. Wenn auch die Sünde wütet, wenn auch Rassen und Völker sich zerstören, ist er sich des Sieges gewiß. Wenn auch seine Gemeinde schmachtet unter Gewalt oder Wohlergehen und ihre Lehre verschroben wird durch Torheit oder Mißgunst, und ihre Boten hie und da verstummen durch Drohung oder Bestechung, so ist er nicht entmutigt. Er wartet in der Gewißheit des Sieges, denn der letzte Feind ist schon besiegt!

Dieses Ueberwachen schließt in sich auch das Vollkommenmachen der Gläubigen. Zwar sind sie in Jesum Christum schon vollkommen, denn er ist ihnen gemacht zur Rechtfertigung und zur Heiligung. In ihm ist die Erlösung vervollständigt.

Er muß aber doch noch viel beschickt werden. Insofern, wie wir in Christum sind, sind wir vollkommen geheiligt. **Insofern, wie er in uns ist, werden wir geheiligt. Wir wachsen der Heiligung entgegen. Wir sagen mit Paulus: „Wir haben's noch nicht erreicht; wir sind noch nicht, wie wir gern wären. — Christus ähnlich!"**

Das Ueberwachen geschieht durch den Heiligen Geist. Wir hören sein Zeugnis, daß das Opfer für uns gilt und daß wir somit Gottes Kinder sind.

Der Geist schreibt Gottes Gesetze in unser Herz, Gottes Geist will immer, was Gott will, und wenn der Geist in uns wohnt, dann wollen auch wir, was Gott will. Uns gefallen Gottes Wege, Gottes Gebote.

Auch schreibt der Geist die Gesetze Gottes in unseren Sinn und ruft sie uns immer zur rechten Zeit ins Gedächtnis. Somit finden wir das Wort Gottes, das Anwendung finden soll, in jeder Entscheidung, die wir zu treffen haben.

Der Geist Gottes begleitet den Glaubenden fortwährend mit der tiefen Gewißheit der Vergebung. Es geht auch in dem Wachsen der Heiligung entgegen nicht ohne Sünde ab, und bedürfen immer wieder der Reinigung. Wir leben von der Vergebung, und diese versichert uns der Heilige Geist, der dauernd in uns wohnt.

Unser Text gibt uns nun weiter einige Ermahnungen, die wohl für uns gesunde Entschlüsse werden könnten. Wenn nun durch Gottes Tun und durch Jesu Opfer uns ein Weg ins Heiligtum gebahnt ist, und wenn wir nun zur rechten Gottes einen großen Hohenpriester haben, was soll unsere Erwiderung auf Gottes Wirken sein?

Wir wollen hinzugehen. Wir wollen den Weg gebrauchen, der uns durch das Blut und durch den Leib Jesu geöffnet wurde. Aber wir wollen's tun mit wahrhaftigen Herzen, ganz ohne Maske. Wir wollen's tun im völligen Glauben, in dem völligen Ergeben des Vertrauens und in dem festen Halten an den Verheißungen. Auch wollen wir mit reinem Herzen und freiem Gewissen kommen.

Und auch der Leib soll rein sein. Wir wollen das Bewußtsein Jesu teilen. „Den Leib hast du mir bereitet." Diesen Körper wollen wir nicht in irgend einer Weise verderben. Nichts Schädliches soll in ihm aufgenommen werden. Wir wollen uns nicht überessen oder überarbeiten. Wir wollen uns nicht geschlechtlich vergehen. Wir wollen reine Hände haben. Nichts, was dem anderen gehört, soll in ihnen gefunden werden, und des Bruders Blut soll sie nicht beflecken. Wir wollen hinzugehen mit reinem Leibe.

Ein weiterer Entschluß ist dieser: Wir wollen uns halten an das Bekenntnis der Hoffnung. Er überwacht! Die Feinde werden besiegt, und wir wachsen hinan in der Heiligung in das Ebenbild Jesu Christi. Die Menschwerdung ist unsere Garantie dafür. Immanuel — Gott ist ja mit uns.

Auch wollen wir Gemeinschaft pflegen. Wir wollen einander zur Liebestat verhelfen. Wir schauen auf den Bruder, um zu erfahren, wie wir helfen können. Wir stacheln an zur Liebe und zu guten Werken.

Das Zusammenkommen wollen wir auch nicht versäumen. Nicht, daß man überall immer zugegen sein müßte, wo sich Gläubige versammeln. Aber doch müssen wir mit andern Gottesdienst und Andacht pflegen. Und in kleineren Glaubensgemeinschaften müssen wir Herzensaustausch erfahren.

Keiner kann allein leben. Ein jeder braucht jemanden, der neben ihn kommt, um zu leben, um weiterzuhelfen, um zu trösten, zu belehren, um aufrechtzuhalten, wenn er stolpert, um Einsicht zu geben, wenn der Nebel dicht wird. In einem gewissen Sinne kommt Gott uns durch Menschen nahe, so wie er uns in seiner Menschwerdung nahe kam. Unser Entschluß soll darum dieser sein: Wir wollen andern das werden, was Jesus in seinem Kommen uns allen wurde — ein Immanuel, ein Gott mit uns! Amen.

Vineland, MB-Gemeinde

Einen Gruß an den Schriftleiter, das Druckerpersonal und die große Rundschaufamilie!

In Lukas 2, 20 lesen wir: „Die Hirten kehrten wieder um, priesen und lobten Gott um alles, was sie gesehen und gehört hatten."

An der Hand dieses Wortes möchte ich heute berichten. Einmal, unser alter Schwesternverein hatte seinen Abend, zu dem wir Männer eingeladen waren und mit ihnen herrliche Weihnachtslieder singen und eine herzliche Predigt von Br. Neufeld, unserem Pastor, anhören durften. Dann wurden Geschenke ausgeteilt Jede Schwester erfuhr nun, wer ihre Gebetsschwester gewesen war, und es gab Freude. Wir danken für die Einladung, und es gab uns Gelegenheit, zu hören und zu sehen. Dann gab es ein schönes Mahl.

Dann folgte unser Williger Helferverein mit einem "Candle Light Service"-Programm, das reichhaltig und sehr gut eingeübt war. Schwester Linda Koop leitete den Chor, und die große Zuhörerschaft zeugte von großem Interesse für die Ausführung. Sie sangen von Herzen und es ging zu Herzen. Wir danken Gott für das, was wir gesehen und gehört haben, auch euch allen von Herzen für diesen Dienst.

Dann wurden wir wieder hocherfreut, indem unser vergrößerter Chor uns den „Messias" brachte. Das war großartig anzuhören, wie sie alle mit Leib und Seele dabei waren. Danken unserem Dirigenten, Br. Ed. Hamm, den Solo-Sängern und allen anderen Sängern herzlich dafür. Als Orgelspielerin diente Linda Hausburger, eine Heldin der Musik. Als das große Halleluja erschallte, erhob sich die große Versammlung. Ich dachte an das schöne Lied „Zwar bist Du schon zu jeder Stund in Deiner Jünger Mitte, sprichst Frieden uns aus Deinem Mund, erhörest Lob und Bitte. Doch, Heiland ganz genügt's uns nicht; wir möchten schaun Dein Angesicht. Komme bald — Du Wunderbar, Rat, Kraft, Held, Ewig-Vater und Friedensfürst — Herr Jesu."

Am Heiligen Abend diente uns unsere Sonntagsschule. Sie sangen, sagten auf, alles auswendig. Danken Gott und Euch dafür, was wir gesehen und gehört haben.

Unsere Diakone luden uns älteren Geschwister und den mittleren Verein mit ihren Männern zu einem Programm ein. Geschwister Gooßen und Jacob Penners erfreuten uns mit zwei schönen Liedern.

Weihnachten hörten wir herrliche Botschaften. Am Silvesterabend waren wir, alt und jung, in unser schönes Auditorium zu einem schönen Mahl eingeladen. An dem Abend hatten wir viele Gäste, und der Herr segnete uns. Später wurde uns noch ein Film gezeigt. Am Neujahrsmorgen dienten uns fünf Predigerbrüder mit zu Herzen gehenden Ansprachen.

Doch mitten in der Freude gab es auch noch Schmerz. Schwester H. P. Wiebe fiel und brach sich die Hüfte. Sie wurde mit der Ambulanz nach dem Lincoln Memorial Hospital gebracht und wird dort gepflegt. Es bessert und wir sind dankbar dafür.

Lobend und dankend wollen wir uns an alles erinnern, was wir gehört und gesehen haben. Wünschen Euch ein gesegnetes Neujahr!

John Klassen, Korr.

FRAUEN- UND FAMILIEN-DIENST

Hausbibliothek

Bücher sollte jedermann haben. Ein Haus ohne Bücher ist arm, und die Familienglieder werden geistig leiden. Wie viele solcher Häuser ohne Bücher mag es geben? Es kann sein, daß wir als ein lesendes Volk bezeichnet werden; aber wie manches Haus trifft man, in welchem den Möbeln, Bildern und allerlei Verziehrungen mehr Aufmerksamkeit als der Bibliothek geschenkt wird. Bücher kauft jemand selten, es sei denn, er macht Gebrauch von denselben. Es gibt Leute, die begnügen sich mit einer geringen Einrichtung im Haus und geben lieber mehr Geld aus für Bücher. Bücher sind nicht zur Verziehrung des Hauses gemacht, aber es gibt kaum besseres, als Bücher im Hause zu haben. Jemand drückte sich so aus: „Niemand sollte seine Kinder erziehen, ohne sie mit Büchern zu versehen, wenn er die Mittel hat, solche anzuschaffen." Mit dem Lesen kommt die Liebe zur Erkenntnis und sie wächst mit demselben. Menschen, die viel Bücher lesen, sind reicher an Erekenntniß als die, die wenig lesen. Es sind manche gute Bücher mit weniger Geld zu erwerben, im Vergleich zu dem, was manche Menschen ausgeben für Luxus und minderwertige Dinge und dergleichen mehr. Es ist gewissermaßen eines Mannes Pflicht, gute Bücher zu haben. Dieselben sind kein Luxusartikel, sondern eine Notwendigkeit. Lyman Abbott sagt: „Ein Haus sollte so wenig ohne eine Bibliothek sein wie ohne Küche und Speisezimmer." Hat jemand Freude an Büchern, so sollte man sich zur Regel machen, niemals wertlose Bücher zusammenzukaufen. Ein gutes Buch ist von größerem Wert als hundert schlechte Bücher. Und in unserer Zeit, wo die Möglichkeiten sind, gute Bücher zu kaufen, könnte fast jedes Haus eine kleine Bibliothek haben. Hat man sich eine Anzahl Bücher angesammelt, so soll man die recht gebrauchen, nicht oberflächlich durchlesen, sondern gründlich studieren. Ein Buch, das nicht wert ist, zweimal gelesen zu werden, ist überhaupt nicht lesenswert. Jemand drückt sich so aus: „Ein Blick ins Buch und zwei ins Leben, das muß die Form dem Geiste geben." Keine Beschäftigung übt einen tieferen und nachhaltigeren Einfluß auf die Bildung des Gemüts und des Geistes aus, als das Lesen anerkannter Schriftsteller. Es erweckt edle Gesinnung und erzieht den Charakter. Aber andererseits kann das Lesen verschiedener Bücher, wie Schundliteratur, sich verderblich auswirken. Alles hängt davon ab, wie und was man liest. Es ist auch nicht ratsam, vieles durcheinander zu lesen. Dieses führt zur Gedankenverwirrung, Zerstreutheit, Oberflächlichkeit, läßt den Geist unreif und gewöhnt an träges Denken und stört die Ruhe des Herzens. Weil Denken, Sprechen und Lesen die Hauptelemente zur Bildung des Geistes sind, so tausche deine Meinungen und Ansichten mit anderen darüber aus. In unserer Zeit sich des Lesens der Tageblätter oder der Rundschau und des Boten entziehen zu wollen, hieße soviel, als sich aus der schreibenden Gesellschaft unseres Mennoniten-Völkleins auszuschließen. Wenn man beständig diese Zeitschriften liest, wird es auch bald zum Bedürfnis, und man wird bald gelernt haben, das Wichtigste und Wesentlichste herauszufinden. Nach meinem Dafürhalten sollten unsere Zeitschriften in jedem mennonitischen Heim gelesen werden; es wird uns alle mehr verbinden, das Leben wird dadurch reicher, der Gesichtskreis erweitert sich und man erhält einen klaren Einblick in das Getriebe der Welt und unseres Volkes. Wir haben es alle nötig, uns gegenseitig zu ermuntern und uns zu stärken und unser Denken und Erfahrungen mitzuteilen. Es kann sein, daß Vieles in den mennonitischen Zeitschriften uns nicht gefällt, das ist aber noch keine Ursache, sie nicht zu haben und zu lesen.

Es war in der Zeit, als man noch mit Pferden fuhr. Ein Prediger hatte gepredigt; nach der Versammlung kam ein Zuhörer zu ihm und sagte: „Ihre Predigt hat mir heute nicht gefallen!" Der Prediger schaute ihn an und sagte: „Mein Pferd ist klüger als Sie sind, wenn es sein Futter frißt, schiebt es das Schlechte zur Seite und frißt nur das Gute." So wollen wir es auch machen; wir wollen das, was uns nicht gefällt, zur Seite schieben und das Gute lesen. Aber wollen doch unser Mennoniten-Völklein so viel achten, daß wir ihre Zeitschriften lesen.

Peter Friesen, St. Catharines, Ont.

Zeit.

Wenn die Bibel von *Zeit* spricht, benutzt sie manchmal das Wort *kairos,* das heißt erfüllte Zeit, passende Zeit, angenehme Zeit, günstige Zeit. Eine solche Zeit haben wir jetzt in bezug auf unsere Zeitschriften. Darauf will uns Br. Henry Fast im „Boten" vom 15. Dezember hinweisen. So auch Br. Waldemar Janzen im „Boten" vom 29. Dezember. Sie haben klar und richtig gesprochen. Die Zukunft der mennonitischen Gemeinschaft in Kanada ist eng mit solchen Entscheidungen verbunden, wie die, welche den *Canadian Mennonite* zu Ende bringen. Die jetzige Lage und die Briefe von Fast und Janzen verlangen von uns allen eine Reaktion.

Der leichteste Anknüpfungspunkt ist das Problem der Produktion. Die Unkosten, die mit dem ganzen Prozeß verbunden sind, sind in den letzten Jahren phantastisch gestiegen. Das Material zu sammeln und es zu drucken, kostet dasselbe Geld, wenn man fünf Exemplare druckt oder wenn man 50 000 druckt. Also ist es wesentlich billiger, ein Blatt an 14 000 Adressen zu schicken als an 6500 (siehe unten).

Aber die Unkosten allein sind nicht Grund dafür, die Lage zu ändern. Doch gibt es in dieser Lage andere Gründe, auf die ich hinweisen möchte. Die Schriftleiter der verschiedenen Blätter haben uns schon gesagt, daß es nicht unmöglich sei, daß ihre Zeitung von der Krankheit des *CM* ergriffen werden könnte. Wir brauchen eine mennonitische Zeitung, wenn wir Mennoniten bleiben wollen. Das sagt nicht, daß wir nicht von anderen Traditionen lernen wollen. Das ist selbstverständlich. Aber um unser Selbstbewußtsein zu pflegen, um zu wissen, was in den Gemeinden, Schulen, Missionsbestrebungen geschieht, müssen wir ein Blatt haben, das von diesem allen berichtet.

Mein Vorschlag ist, daß die „kairos'-'Zeit hier ist, eine Zeitschrift für die ganze mennonitische Gemeinschaft in Kanada zu beginnen. Fast und Janzen nehmen es an, daß alle Mennoniten im gründlichsten Sinne gemeinsame Ziele habe. Unsere Schriftleiter sind wahrscheinlich derselben Überzeugnug. Von der Seite der Brüdergemeinde kommen folgende Beispiele: Siehe *Mennonite Brethren Herold* vom 11. Dezember "MCC needs our suport." Siehe *Mennonitische Rundschau* vom 26. Oktober, „Mennoniten" wie auch vom 2. Dezember, „Eine Abirrung?" Dies sind nur Beispiele von einem Streben, unsere Gemeinschaft im täuferischen Strom der Kirchengeschichte zu finden und vom täuferischen Verständnis der Gemeinde aus eine Zukunft zu baunen. Wahr ist es, daß in unseren verschiedenen Gruppen diese Richtung nicht überein verstanden wird und daß manche sie auch total verwerfen. Doch sehe ich wiederholt, und ich lese die vier Zeitungen, von denen ich spreche, regelmäßig, daß die Mehrheit der Mennoniten in Kanada evangelisch-mennonitisch gesonnen ist. Während der inter-mennonitischen Glaubenskonferenz, die im vergangenen Juli in Winnipeg abgehalten wurde, sagte ein Mitglied der Brüdergemeinde, daß er in den Diskussionsgruppen auf der MBG-Konferenz viel mehr Meinungsunterschiede fand als auf der intermennonitischen Konferenz. Das Beispiel beweist eigentlich nichts, doch zeigt es uns, daß keine mennonitische Konferenz heute eine völlige Einheit hat. Die Kirchengemeinde hat auf dem liberalen und fundamentalistischen Extremen immer Grenzfälle gehabt, die Brüdergemeinde auch, wohl mehr auf der letzteren Seite.

Betonungen sind in den Blättern, wie auch in der Gemeinde, verschieden, aber das hat nur teilweise mit Konferenzangehörigkeit zu tun; unter anderem macht die Person des Schriftleiters einen wichtigen Unterschied. Es hat in der Kirchengeschichte und auch in der Mennonitengeschichte „kairos"-Zeiten gegeben, als Trennungen ein Gehorsamsschritt waren. Heute ist das nicht der Fall. Wenn wir uns nicht in diesen Jahren wieder zusammenfinden können, wird das mennonitische Zeugnis in diesem Land eine dunkle Zukunft haben. Wenn es jetzt 1860 wäre, würde ich mich wohl der Brüdergemeinde anschließen. Aber es ist jetzt 1971, dieselben Unterschiede und Fehler sind in den beiden Konferenzen gefunden, wie auch dieselben Stärken. Zeit ist es noch nicht (und wird vielleicht nie sein), unsere Konferenzen an sich zu vereinigen. Zeit ist es aber, unsere Ziele, Aufträge und unser Erbe zusammenzubringen. Durch ein gemeinsames Blatt könnten wir uns und unsere Diener und Dienste besser kenenlernen. Und wenn man einander kennt, ist es auch leichter, einander zu trauen. Unsere Zeitungen versuchen schon, uns in beiden Sprachen miteinander bekanntzumachen. Diese gute Arbeit müssen wir jetzt weiterführen.

Als wir in Deutschland, Polen, Rußland und Südamerika wohnten, hatten wir als Mennoniten eine Gesellschaftsordnung, die unsere Unterschiede innerhalb einer umfassenden Einheit hielten. Wir waren ein Volk mit einem Schicksal, obwohl wir aufrichtige und schwierige Unterschiede hatten. Dieses sonderbare und fast nie geäußerte Verständnis sieht man noch in Bruchstücken im Boten und in der M.R. Wenn jemand stirbt, wird es am sichtbarsten. Die Nachrufe der deutschen Blätter folgen keinen Konferenzlinien! Warum ist es nur im Sterben, wenn es nicht mehr nutzt, stolz zu sein, daß wir die gemeinsame Geschichte und den gemeinsamen Glauben, die uns gemacht haben, bekennen?

Heute können wir nicht mehr wie früher wohnen. Unsere Unterschiede finden ihre Grenzen nicht mehr wie früher innerhalb einer noch tieferen Einheit. Wenn wir unserem Erbe eine Zukunft schaffen wollen, müssen wir es endlich einsehen, daß das Mennonitentum nur eine Zukunft hat, wenn wir ernst daran arbeiten. Also ist es nichts Modernes, ein inter-mennonitisches Verhältnis zu pflegen.

Nur früher war es selbstverständlich, daß wir einander kannten und verstanden, weil wir zusammen lebten. Ich bin ein junger Mennonit, ich liebe unsere Gemeinde und bin ihr viel schuldig. Deswegen mache ich mir die Mühe, diesen Brief auf deutsch zu schreiben; wenn Ihr älteren Geschwister für das Mennonitentum eine Zukunft wünscht, sagt es laut, daß Ihr eine Gemeinde wollt, deren Theologie täuferisch ist und daß Ihr als unsere Ältesten vergangene Zersplitterungen vorbeizugehen bereit seid, um unserem Erbe eine Gelegenheit für die Gegenwart zu geben. Wenn Ihr sterbt, stirbt mit Euch eine Einheit, die Ihr noch in Rußland erfuhrt. Sprecht jetzt Euer Wort für das Mennonitenum!

Wesentliche Unterschiede in ihrer Einstellung in bezug auf das Mennonitsein findet man nicht unter unseren Schriftleitern. Doch ist es Tatsache, daß es noch zwei Konferenzen gibt, die verschiedene Aufträge usw. haben. Das ist auch nicht schlecht. Eine Konferenz treibt hier Mission, die andere dort — und die Menschen sollen mit den Einzelheiten der Arbeit bekannt sein. Deswegen mache ich den Vorschlag, der schon im *CM* in einem Brief vom 18. Dezember erschienen ist, daß unser Ziel eine gemeinsame Zeitschrift sei, aber daß jede Konferenz eine Woche im Monat ihr eigenes Konferenzblatt an ihre Mitglieder ausschicke. Dadurch können die besonderen Bestrebungen jeder Konferenz verbreitet, geklärt und unterstützt werden. Die anderen drei Wochen erscheint dann das gemeinsame Blatt.

Onkel P. B. Wiens sagte mir im Sommer 1969, daß wir noch für zehn Jahre in Kanada ein deutsches Blatt brauchen. Das scheint die Lage gut zu spiegeln. Deswegen schlage ich vor, daß wir damit jetzt anfangen, ein deutsches (so lange wir es wirklich brau-

(Fortsetzung auf Seite 12—1)

EIN VATERLAND VERLOREN

von J. B. Toews

(übersetzt von Katherine Hooge)

(24. Fortsetzung)

Ein anderes Gebiet von Unruhs Betätigung war das Verhandeln mit den Regierungen der Länder, die mehr direkt mit der geplanten Emigration verbunden waren, Deutschland und Holland.[6] Am 17. März 1921, fast unmittelbar nach seiner Rückkehr aus England, hatte Unruh eine Besprechung mit dem holländischen Außenminister über eine mögliche Ansiedlung in Surinam, Südafrika, und in Mexico. Der Minister konnte nur in einer Frage die Hilfe seiner Regierung versprechen: für die Überführung der Konstantinopoler Flüchtlinge nach Deutschland.[7]

Da die rußländischen Brüder ihre Erwartungen vor allem auf Holland setzten, bat Unruh die Algemeene Commissie voor Buitenlandsche Nooden, sich der Sache anzunehmen. Der Vorsitzende A. Binnerts und der Sekretär F. C. Fleischer legten der holländischen Regierung ein Gesuch vor, in welchem sie um die Genehmigung zur Einwanderung der rußländischen Mennoniten baten. Der Ministerrat lehnte das Gesuch ab. Unruh versuchte ein indirektes Vorgehen, indem er die holländische Regierung ersuchte, ihren diplomatischen und moralischen Einfluß zu Gunsten der Auswanderung auszuüben. Die ACBN teilte seine Ansicht hierin nicht.[8] Schon ende April war es offenbar, daß die holländische Regierung nicht kooperieren würde. Glücklicherweise ergab sich unterdes eine Möglichkeit in Kanada, wo die Kabinettsorder vom 9. Juni 1919, welche die Einwanderung der Mennoniten verbot, aufgehoben wurde.

Ein fruchtbareres Feld für seine Bemühungen fand Unruh bei den holländischen und deutschen Mennoniten. Hier waren die organisatorischen Vorbereitungen für ein Hilfswerk schon in den ersten Monaten des Jahres 1921 vollendet. Orie O. Millers Beratungen mit dem deutschen, wie mit dem holländischen Hilfskomitee im Februar 1921 erleichterten die intermennonitische Zusammenarbeit ganz erheblich. Unterdessen brachte die Ankunft einiger Flüchtlinge eine direkte Aufgabe für die MFF. Es galt Vorbereitungen zu treffen für die Aufnahme der rußländischen Flüchtlinge aus Konstantinopel und anderen Gebieten.[9] Durch die Großzügigkeit der deutschen Regierung und der bayerischen Landesregierung wurden der MFF 22 Baracken auf dem früheren Truppenübungsplatz Lechfeld überlassen.[10] Dieses Durchgangslager sollte für eine Reihe von Jahren von entscheidender Bedeutung sein.

Im April wohnte Unruh einer Tagung der Vereinigung der Mennonitengemeinden in Hamburg bei, wo ihn die norddeutschen Gemeinden zu einer Vortragsreise einluden. Im Mai sprach er vor der Pfälzisch-Hessischen Konferenz über die Not der Mennoniten in Rußland, danach bereiste er die westpreußischen Gemeinden. Diese Reise kam im Juli 1922 in Kalthof, bei Marienburg, zu einem erfolgreichen Ende. Die westpreußischen Gemeinden billigten zwei Vorschläge: wirtschaftliche Versorgung der Konstantinopol-Flüchtlinge, die in Deutschland ankamen, und feste Unterstützung der neubegonnenen Flüchtlingssiedlung in Mecklenburg.[11] Diese Hilfswerkarbeit sollte im Einklang mit der MFF geschehen.

Das Kommunikationsproblem.

Während des Jahres 1921 hatte Unruh praktisch keine direkte Verbindung mit seiner Heimat. Der Vorsitzende des VBHH benutzte die reguläre Postverbindung nicht, um seine Organisation nicht zu gefährden. So kamen die Nachrichten unregelmäßig und waren oft einseitig und unzulänglich. Vereinzelte Berichte übertrieben zuweilen die wirkliche Lage oder unterschätzten sie. So konnte Unruh die Wünsche seiner Auftraggeber nicht ermitteln und daher keinen festen Kurs für seine Arbeit setzen. Über andere mennonitische Siedlungen wußte er fast mehr, als über die Lage in der Ukraine. In Hamburg traf er im April 1921 David Wiebe, einen inoffiziellen Vertreter der Mennoniten in Sibirien. Wiebe beteuerte, daß seine Landleute auswandern wollten, aber nur nach Deutschland.[12] Im Lauf des Sommers 1921 erhielt Unruh vereinzelte Briefe von Flüchtlingen in der Molotschna. Die Briefschreiber waren in manchen Fällen Personen mit begrenztem Horizont und ihre Erfahrungen rein örtlicher Natur, daher gaben sie kein deutliches Bild der wirklichen Lage.[13] Unruh erfuhr daraus, daß sich in einigen Siedlungen die Auswanderungsstimmung sehr verstärkt habe. Durch Orie O. Miller erfuhr er, daß die Mennoniten im Dongebiet und im nördlichen Kaukasus die Auswanderungsmöglichkeiten untersuchten und bereits ein, allerdings erfolgloses, Gesuch an die Zentralregierung gerichtet hätten. Am 18. August 1921 traf er in Ludwigshafen ihren offiziellen Bevollmächtigten A. J. Fast.[14] Und aus andern Quellen erfuhr er, daß auch die Kubaner Mennoniten ein Auswanderungsgesuch nach Moskau geschickt hatten, ebenfalls erfolglos. Ein aufschlußreicher und objektiver Bericht des Ältesten J. Wiens aus der Molotschna erreichte ihn ende August,[15] und W. Görzen, der über Polen nach Deutschland gekommen war, wurde zur weiteren Informationsquelle über das gleiche Gebiet. Görzen hatte den offiziellen Auftrag, in Deutschland über die Lage der Mennoniten in der Ukraine zu berichten. Unruh traf ihn am 10. und 12. Oktober in Berlin und am 22. November in Karlsruhe.[16] Am 29. November kam Unruh auch in den Besitz von Berichten über die Verhältnisse am Trakt und im Orenburgschen Gebiet.

Auf Grund dieser Informationen allein konnte die Auswanderung nicht in die Wege geleitet werden. Unruh versuchte deshalb im Laufe des Novembermonats 1921 auf jede erdenkliche Art eine Verbindung mit seiner Heimat herzustellen, sei es über Konstantinopel oder über Moskau,[17] jedoch mit wenig Erfolg. Im Dezember wurde seine Vermutung, daß es sich auf eine Massenauswanderung vorzubereiten galt, zur Überzeugung. Die Studienkommission hatte ursprünglich lediglich den Auftrag erhalten, Ansiedlungsmöglichkeiten auszukundschaften. Diese Vollmacht war nicht bestimmt und weit genug. Er war nicht sicher, ob sie noch das Vertrauen der Gemeinschaft hatte. Wohl kreuzte Orie O. Miller häufig die russische Grenze, aber er nahm grundsätzlich keine Privatkorrespondenz mit, aus Furcht, dem Hilfsprogramm zu schaden. Wohl erfuhr Unruh von der Gründung der VMSR, aber er hatte vom Vorsitzenden B. B. Janz keine Erläuterungen über Zweck und Funktionen desselben erhalten. Wenn Janz einen Bericht an das amerikanische Hilfswerk gesandt hatte, warum erhielt er nichts?[18] Wie konnte die Studienkommission unter solchen Verhältnissen arbeiten? Ein unscheinbarer Brief — an Unruh adressiert und A. J. Fast in Berlin[19] über Diplomatenpost ausgehändigt — ließ den Weg erkennen, der aus dieser hemmenden Entwickelung herausführen konnte. Gleich zu Beginn war die Adresse des deutschen Gesandten in Charkow verzeichnet: Dr. Sasse, Sumskaja 54, der auf die Bitte von Janz hin dem VMSR erlaubt hatte, die deutsche Kurierpost zu benutzen. Die Bedeutung dieser Anschrift war unschätzbar groß: der eventuelle Erfolg der gesammten Auswanderungsbewegung konnte daran hängen. Endlich war ein Weg für den freien Austausch von Berichten und Anweisungen hergestellt.

Der Wirtschaftliche Wiederaufbau.

Janz' Brief vom 20. November enthielt Nachrichten, die Unruh vor ein neues und umfangreiches Problem stellten. Bisher hatte ihn die ständig schwerer werdende Lage in Südrußland beschäftigt, die Notwendigkeit eines Hilfswerks und die Aussicht auf eine eventuelle Auswanderung. Nun erwies es sich, daß der VMSR, obwohl noch nicht offiziell bestätigt, als eine Organisation für den wirtschaftlichen Wiederaufbau galt, besonders weil Auswanderung noch immer außer Frage stand. Die Studienkommission mußte fortan zwei Projekte verfolgen: Auswanderung und Wiederaufbau, denn mit der Benachrichtigung kam gleich auch ein Auftrag. Der Landwirtschaftskommissar für die Ukraine hatte den Verband beauftragt, wenn möglich, aus dem Auslande 50,000 bis 100,00 Pud* Saatgetreide für die Frühjahrsbestellung zu beschaffen. Die erfolgreiche Ausführung des Auftrages konnte die Position des VMSR nur festigen.

Bis dahin hatte die Studienkommission versucht, die Basis für ein wirksames Rußland-Hilfsprogramm in Europa und Amerika zu schaffen. Gleichzeitig hatte sie nach Kreditmöglichkeiten geforscht, um die eventuelle Auswanderung zu finanzieren. Jetzt kam noch ein drittes Problem hinzu — die Finanzierung des wirtschaftlichen Wiederaufbaues in Südrußland. Obgleich diese Frage bereits im Gefolge des Hilfswerkprogramms diskutiert worden war, hatte sie nie ausdrücklich zu den Aufgaben der Studienkommission gehört. Unruh widmete sich auch diesem Problem mit der ihm eigenen Energie. Über einen Auswanderungskredit war bereits mit der ACBN verhandelt worden, jetzt versuchte Unruh in den Gesamtplan auch einen Kredit für den Wiederaufbau einzuschließen. Konnte nicht die ganze Kreditfrage erweitert werden, damit sie die Auswandernden und die Zurückbleibenden einschloß? Eine genügende Garantie boten einesteils die Bauern selbst und zum andern die Ernteerzeugnisse. Unruh befürwortete die Gründung eines besonderen Komitees, das die Durchfürbarkeit seiner Vorschläge prüfen sollte.[20]

Die ACBN zeigte großes Interesse für das Projekt. Pastor F. C. Fleischer setzte sich sofort mit dem holländischen Innenministerium in Verbindung und sprach mit einem Beamten der Finanzabteilung über eine Kreditbewilligung für den wirtschaftlichen Wiederaufbau der mennonitischen Kolonien in Südrußland. Er unterstrich dabei die kulturellen und wirtschaftlichen Leistungen der Mennoniten in Rußland und verwies auf ihre historische Verbindung mit Holland. Die Antwort war kurz und bündig: die holländische Regierung hatte wenig Vertrauen zum bolschewistischen Regime und wollte daher keinerlei Kredite gewähren. Dann schlug Fleischer vor, daß die Regierung eine Garantie gebe für das Vermögen von fünf Millionen Gulden einer philantropischen Aktiengesellschaft, von ACBN organisiert. Die Gesellschaft wollte eigene Werte (Traktore, Saatgut usw.) gebrauchen, um den wirtschaftlichen Wiederaufbau der mennonitischen Kolonien zu fördern. Auf diese Weise wäre kein Geld unwiederbringlich in Rußland investiert. Der Beamte versprach diesen Vorschlag näher zu prüfn.[21]

---

* Pud = 16,38 kg.

(Fortsetzung folgt)

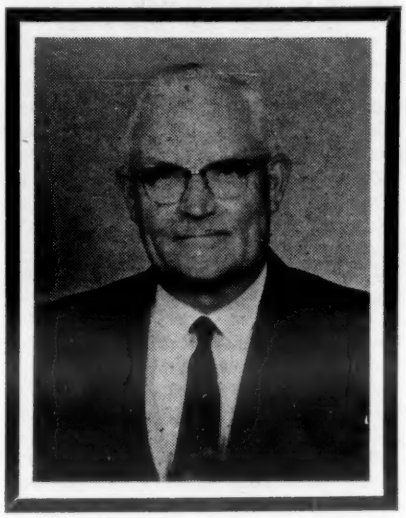
Nachrufe

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben."

(Offb. 14, 13)

Cornelius D. Toews †

(Clearbrook, B.C.)



Joh. 7, 38: „Wer an mich glaubt, wie die Schrift sagt, von des Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen."

Unser guter, freundlicher Br. C. D. Toews ist nicht mehr unter uns, und wie ist die Lücke so groß! Wir hatten nicht damit gerechnet, daß er nicht mehr aufkommen würde, als er vor zweieinhalb Monaten ins Hospital ging. Es waren schwere Tage für ihn; wiederholt mußte er enttäuscht werden, wenn er hoffte, besser zu werden.

Wie gerne hätte er noch seine geliebte Radioarbeit fortgesetzt. Oft hatte er sich gefreut auf die Zeit, wenn sein Nachfolger die Gemeindearbeit übernehmen werde, dann wolle er mit seiner frohen Lebensgefährtin, neben der Radioarbeit, etwas Freizeit genießen — es durfte nicht sein . . .

Sehr schwer wurde es dem Bruder, daß wegen seines so schwachen Herzens die Besuche so sehr beschränkt wurden; er sehnte sich nach den Geschwistern der Gemeinde.

Nach genau zehn Wochen im Hospital, an dem Tage, als er des Arztes Erlaubnis hatte, nach Hause zu kommen und er sich so sehr darauf freute, rief der Herr ihn am frühen Morgen zu sich. Sein müdes Herz hörte auf zu schlagen.

Durch alle diese Wochen hat seine treue Anna die Besuchszeit täglich am Bett ihres Mannes zugebracht. Nun soll sie sich darauf einstellen, daß sie wieder ihren Weg allein geht.

Schwester Toews hat ihren Mann oft aufgeheitert, oft nur im Stillen Gesellschaft geleistet, manches Mal ist sie ohne Abendbrot geblieben und in keiner Weise hat sie sich geschont, wenn es galt, ihrem Mann Freude zu machen.

Jetzt, wo der Trennungsschmerz ihr Herz zerwühlt, ist es zu merken, wie sie ihren Körper überfordert hat. — Wir wollen sie auf Gebetshänden tragen und ihr unsere Liebe bekunden, wo wir können. Ihre Tochter aus Winnipeg ist noch bei ihr und steht ihr liebend bei.

Das Begräbnis war am 2. Januar vom MB-Bethause in Clearbrook aus, weil unsere Kirche viel zu klein ist. Aber auch dieses größere Haus konnte die Menschenmenge nicht fassen. Br. Toews wurde wohl von jedermann geliebt, der ihn kannte. Manch einer verließ mit umflorten Augen still den Friedhof. B. P., Korr.

Lebensverzeichnis:

Unser lieber Vater und Ehegatte, Cornelius D. Toews, wurde am 19. März 1900 als Glied einer großen Familie in der Siedlung Orenburg, Rußland, geboren.

Dort erhielt er seine Ausbildung in Volks- und Mittelschule und trat in den Lehrerberuf ein. Im Alter von 17 Jahren nahm Vater seinen Herrn als Heiland an und wurde später getauft und in die lokale MBG aufgenommen.

Nach vierjähriger Tätigkeit als Volksschullehrer wanderte er 1924 mit seiner jungen Frau nach Kanada aus. In Gretna, Manitoba, ging er sofort wieder zur Schule und bald diente er auch in diesem Lande als Volksschullehrer. 14 Jahre war er in Manitoba Lehrer. Im Alter von 36 Jahren wurden Vater die Hände zum Predigtdienst von der Niverville-MBG aufgelegt. Der Auftrag unseres Herrn in Joh. 21, 15—17: „Weide meine Lämmer; weide meine Schafe", war für Vater ein kostbares anvertrautes Gut bis zum Ende seines Lebens. Von der Zeit an hat er das Evangelium in verschiedenen Gemeinden verkündigt.

1943 zog unser Vater mit Familie nach B.C. Zwei Jahre brachte er das Wort Gottes den jungen Männern in den „C.O.-Camps" in der Provinz, dem Ruf des MCC folgend. Durch weiteres Studium auf der Musikschule in Victoria, im Tabor College, Hillsboro, Kansas, und an der Universität von B.C., eignete er sich das Diplom als Musik-Fachlehrer für „High schools" an und diente darauf 15 Jahre als Musiklehrer in den mennonitischen Privatmittelschulen zu Yarrow und Clearbrook.

Vater wurde auch die Förderung der Arbeit der MBG-Chöre in der Provinz wie auch der Kanadischen Konferenz anvertraut. Zehn Jahre stand er diesem Zweig der Konferenzarbeit vor. Durch diesen Dienst kam er in die verschiedenen Provinzen Kanadas, wo er Anleitungen in Chor- und Dirigentenkursen gab, verbunden mit Predigtdienst.

1961 folgte er dem Ruf des Herrn durch das MCC, nach Europa zu gehen und zwei Jahre in der „Europäischen Mennoniten Bibelschule" in der Schweiz zu dienen und auch in der Mennonitengemeinde in Frankfurt am Main, Westdeutschland, mitzuarbeiten. Ein Jahr diente er der MB-Mission in Heidelberg.

Vom 15. Oktober 1964 an diente Vater als Pastor der East-Aldergrove-MBG. Ihm wurde auch das Radioprogramm „Stimme des Evangeliums" anvertraut.

Am 9. Januar 1966 starb unsere Mutter unerwartet, plötzlich. Vaters Halt an Gottes Wort erhielt ihn mutig und befähigte ihn, in seiner Arbeit fortzufahren. Im Mai 1967 heiratete er wieder. Dreieinhalb Jahre war er fähig, seiner Gemeinde zu dienen und Sonnenschein zu verbreiten, wo immer er ging.

Im August 1970 legte Vater seine Arbeit als Pastor der East-Aldergrove-Gemeinde nieder, um sich nun ganz der Radioarbeit zu widmen, die er so liebte. Jedoch erkrankte er im Oktober und schied aus diesem Leben am 29. Dezember, um bei dem Herrn zu sein.

Es trauern um sein Scheiden seine Ehegattin Anna, 3 Söhne und 3 Töchter und ihre Familien mit 14 Enkelkindern und auch 5 Kinder und ihre Familien mit 10 Enkelkindern, die der Familie durch die zweite Heirat eingefügt wurden, und auch viele, viele Freunde hierzulande und in anderen Ländern, die ihn alle so innig liebten. Aus dem großen Familienkreise seiner Geschwister sind zwei Brüder in Rußland am Leben.

Die trauernde Familie.

Abram Konrad †

(Vancouver, B.C.)

Nach kurzem schwerem Leiden starb Abram Konrad am 22. Dezember 1970 um 4 Uhr nachmittags in seiner Wohnung. Die Begräbnisfeier wurde am 24. Dezember, 1 Uhr nachmittags, von der Culloden-MBG abgehalten, deren Glied seine Frau war. Zeit und Verhältnisse hatten sich so gestaltet, daß die Begräbnisfeier am Tage des „Heiligen Abends" abgehalten werden mußte.

Nachdem Br. D. B. Wiens die Trauerversammlung begrüßt hatte, sang die Gemeinde das Lied: „Die Zeit ist kurz, o Mensch sei weise . . ." Dann betete der Gemeindeleiter. Ein Trio sang das Lied: „Das Leben gleicht dem Sommertag." Dann brachte Br. D. Wiens eine Botschaft in englischer Sprache über Lukas 2, 25—35. Wir lesen da in den Versen 29—30: „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren, wie du gesagt hast; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen." Anschließend sang das Trio das Lied: „Über den Sternen, da wird es einst tagen . . ."

Die deutsche Botschaft brachte Br. G. Thielmann. Letzterer kannte Abr. Konrad noch von Rußland her. Er konnte sich auch noch entsinnen, daß der Verstorbene sich mit seinen beiden Brüdern in der Jugend bekehrt hatte. Als Grundlage seiner Botschaft las Br. Thielmann den 90. Psalm vor. In seiner Ansprache betonte er besonders den 12. Vers: „Lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden." Dann wurde das Lebensverzeichnis von Br. D. B. Wiens vorgelesen. Nachdem Br. G. Thielmann das Schlußgebet gehalten hatte, wurde noch Gelegenheit zur Leichenschau gegeben.

P. Rahn

Lebensverzeichnis:

Mein Mann, Abram Konrad, wurde am 13. Juni 1905 im Dorfe Alexanderwohl, Südrußland, geboren. Seine Eltern waren Peter Konrad.

In seinen Jugendjahren durfte er sich zum Herrn bekehren. Er wurde auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft und in die Rückenauer Mennoniten-Brüdergemeinde aufgenommen.

Im Jahre 1939 trat er mit mir, Lena Konrad, geborene Martens, in den Ehestand. Durch den Krieg verlor er den Kontakt mit der Gemeinde und konnte auch hier in Kanada seinen Weg nicht mehr zurück in die Gemeinde finden. Er liebte aber Gottes Wort und hat auch stets Gebetsgemeinschaft mit mir gepflegt.

Im Jahre 1948 kamen wir nach Matsqui, B.C., Kanada. Dann arbeitete mein Mann in Arnold und im Jahre 1949 kamen wir nach Vancouver, woselbst er alle diese Jahre auf einer Stelle gearbeitet hat. In der letzten Zeit war er bereits pensioniert.

Schon vor längerer Zeit klagte er über Herzweh, aber er weigerte sich stets, ärztliche Hilfe aufzusuchen. Dienstag nachmittag, 2 Uhr, verabredete er einen Besuch beim Arzt. Aber nach einigen Stunden, am 22. Dezember 1970, etwa um 4 Uhr nachmittags, ist er zurückgelehnt im Stuhl gestorben. Wir trösten uns, ihn beim Herrn wiederzufinden.

Er hat sein ganzes Leben auf 65 Jahre, 6 Monate und 9 Tage gebracht. Es überleben ihn eine Schwester in Rußland und eine hier in Kanada. Wir beten mit dem Psalmisten: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!"

Die trauernde Ehegattin.

„Der Bote" möchte bitte kopieren.

Erhard Foth †

(Vineland, Ontario)

Erhard Foth wurde am 7. August 1886 in Deutsch-Kasun, Polen, geboren. Von da zog er nach Rußland, wo er im Ersten Weltkrieg im Sanitätsdienst tätig war. Danach kehrte er nach Polen zurück, wo er in Deutsch-Wymyschle Emilie Schmidt kennenlernte und sie im Jahre 1920 heiratete. Gott segnete die Ehe mit sechs Kindern, von denen aber drei im Kindesalter starben.

Im Jahre 1928 wanderte die Familie Foth nach Kanada aus, wo sie zuerst bei Rosthern und dann bei Laird, Sask., wohnten. Im Jahre 1930 starb seine Frau. Schwere Jahre folgten, denn es war die Depressionszeit. Ungefähr 1939 zog Br. Foth nach Virgil, Ont., und dann nach St. Catharines. Dort wohnte er bei seinen Kindern, den Edwin Friesens.

Als in Vineland das Altersheim der Vereinigten Mennoniten-Gemeinde eröffnet wurde, war Br. Foth einer der ersten Insassen. Er fühlte sich sehr wohl hier, aber zuletzt war er besorgt, ob er wegen seiner körperlichen Schwäche würde bleiben können. Er war bereit, in sein himmlisches Heim zu gehen. Seinen Frieden mit Gott hatte er längst gemacht, war getauft und in die MB-Gemeinde aufgenommen worden. Während seiner letzten Jahre hat er oft für das Abendmahl und für die Gelegenheit der Gemeinschaft mit anderen Kindern Gottes gedankt. Er hatte Schwächen, aber Undankbarkeit war nicht eine von ihnen. Sicherlich

würde er an alle, die an ihn gedacht und ihm Liebe bewiesen haben, ein letztes Wort des Dankes richten.

Am 30. Dezember, um 2 Uhr nachmittags, ging unser Bruder Foth in seinem 85. Lebensjahr heim. Er hinterläßt seine Tochter Bertha, Frau Edwin Friesen, Alliston, Ontario, Sohn Paul in Saskatoon, Sask., Sohn Bill in White Horse, Yukon, neun Enkelkinder und viele Verwandten und Freunde.

Die trauernden Hinterbliebenen.

Zeit

(Fortsetzung von Seite 9—4)

chen) und ein englisches Blatt für unsere beiden Konferenzen zu stiften. Der Unterschied wäre ungefähr dieser: MR 6500 und Bote 8300, zusammen 14 800. MBH 9000 und CM 4500, zusammen 13 500. Wenn wir die Altmennoniten und die kleineren Konferenzen noch einladen, haben wir nicht nur gesteigerte Summen, sondern viel wichtiger, eine mennonitische Familie, die sich stets besser kennen und trauen lernt.

Es ist die „kairos"-Zeit. Die Zeit ist erfüllt, wir gehen in ein neues Zeitalter des Mennonitentums hinein. Die Zeit ist kurz, wir verlieren unser Erbe, unsere Geschichte und versthen kaum, was sie in der neuen Zeit für unseren Gehorsam bedeuten soll. Werden wir für die Mennonitengemeinden, soweit sie auf dem Grund des NT stehen, eine Zukunft bauen? Oder lassen wir sie durch unsere Untätigkeit mit der Vergangenheit vergehen?

Mit Brudergruß,

John Rempel

Reedley, Calif.

Einen Gruß der Liebe an alle Leser der Rundschau mit 2. Kor. 9, 15: „Gott aber sei Dank für seine unaussprechliche Gabe." Diese Gabe ist so groß und unbegreiflich, daß wir den Wert dieser Gabe nicht aussprechen können. In diesen Tagen sind viele Gaben ausgegeben worden, aber ob die Gabe aller Gaben die Hauptsache in unserem Leben ist, das ist eine Frage.

O wie schnell eilt doch die Zeit so rasch vorbei! Eben hatten wir mit dem Jahr 1970 angefangen, und jetzt sind wir schon am Schluß angekommen, und das neue Jahr liegt vor uns. Was es uns bringen wird, wissen wir nicht. Sollte der Herr Jesus kommen, um die Seinen heimzuholen, oder durch den Tod uns abrufen, dann möchte er uns Gnade geben, daß wir ihm mit Freuden begegnen möchten.

Hier in und um Reedley sind recht viele in letzter Zeit heimgegangen. Auch in letzter Zeit haben wir wieder ein paar Begräbnisse gehabt. Bruder und Prediger Jacob Ewert, von dem ich schrieb, daß er blind sei und schwer leidet, ist heimgegangen. Er wurde am 9. November begraben. Bruder John C. Harms, der schon über 90 Jahre alt und sehr hilflos war, starb am 29. November und wurde am 2. Dezember begraben. Sein Begräbnis war in der Zionskirche. Bruder John C. Friesen, der ein Witwer war, fuhr mit seinem Auto, auf dem Wege war ihm wohl unwohl geworden, und er war beiseite gefahren und hatte angehalten, und da fand man ihn tot in seinem Auto — Herzschlag. Sein Begräbnis war am 12. Dezember. So kommt der Tod mitunter sehr plötzlich. Schwester Marie M. Wiens, deren Mann vor vielen Jahren durch ein Unglück zu Tode kam, wurde hier im Altersheim gepflegt. Sie starb am 13. Dezember im Hospital und wurde am 15. begraben. Sie war eine sehr geistliche Schwester, sprach gerne über geistliche Dinge und hat ein sehr gutes Zeugnis hinterlassen. Dieses neue Jahr liegt dunkel vor uns, und wer in diesem Jahr heimgerufen werden wird, wissen wir nicht. Möchte der Herr uns Gnade geben, immer bereit zu sein.

Sonntag, den 13. Dezember, kam die ganze Gemeinde zusammen, um ein Singprogramm zu haben. Es war abends, die Versammlung war sehr gut besucht und es wurde viel gesungen, englische Lieder, deutsche Lieder, Kinderlieder, und wir hatten einen sehr gesegneten Abend.

Am 20. Dezember brachte die Sonntagsschule abends ihr Weihnachtsprogramm. Die ganze Darbietung war sehr segensreich, und wir mußten alle sagen, es war ein sehr schöner Abend. Wir hoffen, daß das Wort in den Herzen der Kinder Frucht bringen wird für die Ewigkeit.

Am Weihnachtsmorgen brachte Bruder H. L. Janzen uns die Weihnachtsbotschaft. Bruder Waldo Hiebert hat an einigen Sonntagen über die Arbeit des Heiligen Geistes gesprochen. Die Ansprachen waren sehr gut, und wir wurden sehr ermahnt, daß wir dem Heiligen Geist Raum geben und daß er in unserem Leben die Leitung hat.

Wir haben auf unseren Reisen in Südamerika, Europa, Kanada und den USA sehr viele Geschwister und Freunde kennen und lieben gelernt, und nun haben wir in diesen Tagen viele Briefe und Weihnachtskarten erhalten. Wir freuen uns, daß sie noch unser gedenken. Wollen füreinander beten, besonders für kranke und alte Geschwister. Eines Tages werden wir uns dort versammeln, wo kein Leid und Weh mehr sein wird.

Donnerstagabend hatten wir unseren Jahresschluß. Zum Anfang wurde ein Gotteswort gelesen, der Chor sang ein paar Lieder, und dann wurde Gelegenheit gegeben, Zeugnisse abzulegen. Eine Anzahl Geschwister teilten ihre Erfahrungen mit, wie der Herr sie so wunderbar geführt hat. Dann wurde noch eine Anzahl Bilder gezeigt von Erlebnissen, die in diesem Jahr in unserer Gemeinde vorgekommen sind, so wie Hochzeiten, Tauffest, Altenfeste und so weiter. Nach dem hatten wir Erfrischungen von Neujahrskuchen und Kaffee.

Freitg, den 1. Januar, hatten wir am Vormittag eine ganz deutsche Versammlung, die Gemeinde sang mehrere deutsche Lieder, und ein Männeroktett brachte auch einige schöne deutsche Lieder. Es wurde auch Gelegenheit gegeben, ein Zeugnis abzulegen. Dann brachte Bruder John B. Toews aus Fresno eine sehr schöne deutsche Botschaft. Wir wurden reichlich gesegnet. Es sind noch immer recht viele, die noch gerne eine deutsche Botschaft hören.

Vom 3. bis zum 6. Januar einschließend erwarten wir Bruder Robert Radke aus Fresno, daß er uns jeden Abend mit dem Worte Gottes dienen wird. Wir hoffen und beten, daß der Herr uns viel Segen schenken wird. Wünschen noch allen Lesern ein gesegnetes neues Jahr!

Grüßend,

C. N. Hiebert
1325 L St.,
Reedley, Calif. 93654, U.S.A.

Julchen ist verschwunden

(Fortsetzung von Seite 7—4)

„Ja, so ist es", lächelte der freundliche ältere Herr. „Ich habe mich mit Julchen prächtig unterhalten. Sie hat mir viel über Sie und ihren Bruder Bernd erzählt. Es war ein glücklicher Zufall, der uns zusammenführte. Denn ich glaube, daß ich Ihnen einen Vorschlag machen kann, der Ihnen und mir zugute kommt."

Frau Rühl war ein wenig verwirrt. Sie bat Herrn Bucher herein und rückte einen Stuhl im Wohnzimmer für ihn zurecht. Dann setzte sie sich ihm erwartungsvoll gegenüber.

„Ich will mich nicht lange mit der Vorrede aufhalten", sagte Herr Bucher. „Meine Frau ist vor einigen Jahren gestorben. Seitdem bewohne ich allein ein großes Haus, das etwas abgelegen vor der Stadt steht. Es ist sehr schwer für mich, jemanden zu finden, der es in Ordnung hält und die Küche versorgt. Außerdem vermisse ich ein wenig Leben in den vielen Räumen. Das Grundstück mit dem großen Garten wäre der richtige Spielplatz für Julchen und Bernd. — Vorausgesetzt, Sie hätten Lust, zu mir herauszuziehen. Die Wohnung ist selbstverständlich frei, und über eine finanzielle Vergütung werden wir uns schon einig."

Frau Rühl, die immer noch Julchens Blumenstrauß in der Hand hielt, war sprachlos über das kaum glaubliche Angebot Herrn Buchers. Alle ihre Sorgen wären dadurch mit einem Schlag wie fortgeweht.

Bevor sie jedoch eine Erwiderung fand, rief Julchen vergnügt: „Au fein, Mutti! Dann kannst du uns jeden Tag feine Würstchen und Pudding kochen, und wir brauchen nicht immerzu Gemüsesuppe mit Vimantinen zu essen."

Herr Bucher, dem Julchen schon davon berichtet hatte, lachte erheitert. „Na, Frau Rühl, ist das nicht ein wichtiges Argument für Sie?"

Die Mutter lachte ebenfalls. „Ja, dagegen kann ich wohl nichts mehr einwenden", stimmte sie zu. Doch ein Bedenken hatte sie noch. „Wird denn der Weg zur Schule für Bernd nicht zu weit sein?"

„Keinesfalls", meinte Herr Bucher. „Im Winter kann er mit dem Omnibus in die Stadt fahren und für die schönste Jahreszeit genügt das Fahrrad, das bei mir im Schuppen steht." Er schaute Bernd an. „Ich nehme doch an, daß du gern darauf herumstrampeln würdest, nicht wahr?"

Bernd nickte eifrig. „O ja, gewiß", versicherte er. „Ich habe mir schon immer ein Fahrrad gewünscht."

„Nun, damit wären alle Probleme gelöst", stellte Herr Bucher zufrieden fest. „Und wie fällt Ihre Antwort aus, Frau Rühl?"

Die Mutter sah die strahlenden Gesichter von Julchen und Bernd. „Ja", sagte sie überglücklich. „Ja, Herr Bucher, wir nehmen Ihr Angebot wirklich gern an."

Bernhard Rosner
Optometrist – Optiker
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
— spricht plattdeutsch —
471 Portage Avenue
Winnipeg — Telefon: 774-9324
(Neben dem Mall Hotel)

MARTENS & DENNEHY
301 Power Bldg., 428 Portage Ave.
Deutschsprechende Rechtsanwälte
Advokanten und öffentliche Notare
WINNIPEG 1, MAN.
Telefon: 942-7247

Dr. N. J. Neufeld und Dr. C. Derksen
Ärzte und Chirurgen
Empfangsstunden: Montag bis Freitag, 2 bis 5 Uhr nachmittags.
MENNO BLDG., 171 DONALD ST., WINNIPEG — TEL.: 943-7519

Schreiben oder telefonieren Sie um Ihre
Baumaterialien
Redekopp Lumber & Supply Co.
1126 Henderson Highway Winnipeg 16, Manitoba
Kostenlos Hilfe beim Bauen mit Planen und Berechnen!
Telefon: 334-4311

Knoblauch ist gut für Sie!
Fragn Sie Ihren Arzt oder Apotheker
Lindert Schmerzen auch bei Erkaeltung.
Bleiben Sie stark und gesund! Seit Jahrhunderten benutzen Millionen Menschen Knoblauch als Gesundheitsmittel, weil sie von der Heil- und Staerkungswirkung ueberzeugt sind. Knoblauch ist ein natuerliches Antiseptikum, das Fremdkoerper im Blut vorbeugt. Viele Leute ruehmen seine Hilfe bei Artritis oder Rheuma. Adams-Knoblauchperlen enthalten Salicylamide — ein bewaehrtes schmerzentilgendes Mittel. Adams-Knoblauchperlen enthalten reinen Knoblauchsaft aus der ganzen Knoblauchzwiebel, und in dieser konzentrierten Form bekommen Sie alles das Gute, was diese wunderbar zuverlaessige Pflanze zu bieten hat, in voller Staerke. Adams-Knoblauchperlen sind geruch- und geschmacklos in praktischer Kapselform. Holen Sie sich noch heute eine Packung, und Sie werden sehen, wie gut sie auch Ihnen helfen — Sie werden dann wirklich froh sein, es getan zu haben.

Aus aller Welt

USA — Ein Kriegsgericht in Fort McPherson (US-Bundesstaat Georgia) hat den 22jährigen Unteroffizier Charles Hutto von der Anklage freigesprochen, bei dem Massaker an südvietnamesischen Zivilisten in My Lai mindestens sechs Zivilisten ermordet zu haben.

In dem Verfahren gegen Oberleutnant William Calley in der Nachbargarnison Fort Benning wurden, wie jetzt bektnnt wurde, zehn Geheimdokumente vorgelegt, unter denen sich auch der Kampfbericht für die Operation von My Lai 4 am 16. Mai 1968 befand. In diesem Bericht heißt es, daß die Gruppe des verantwortlichten Offiziers Barker auf schweren Vietkong-Widerstand gestoßen sei, daß das Dorf heftig umkämpft wurde und dabei Zivilisten in die Feuerlinie geraten seien. Nach den bisherigen Zeugenaussagen wurden während der Besetzung von My Lai keine Vietkong gesichtet und kein einziger Schuß auf US-Soldaten abgegeben. Damit stellt sich nach Ansicht von Beobachtern die Frage, ob der Bericht auf falschen Informationen beruht oder bewußt gefälscht wurde.

* * *

Uruguay — Die britische Gemeinde in Montevideo hat für Hinweise, die auf die Spur des vor einigen Tagen von Tupamaros entführten britischen Botschafters Geoffrey Jackson führen, eine Belohnung von umgerechnet etwa $40,000 ausgesetzt. Zuvor hatte die uruguayische Regierung eine Belohnung von rund $10,000 auf $37,000 erhöht. Ein Regierungssprecher teilte mit, der Präsident sei nicht bereit, mit den Stadtguerillas über die Freilassung des entführten Diplomaten zu verhandeln.

* * *

Chile — Was viele Chilenen befürchteten, als Salvador Allende als erster frei gewählter marxistischer Staatschef der westlichen Welt sein Amt übernahm, tritt jetzt ein: In seinem Schatten bemächtigten sich die Kommunisten der Schlüsselstellungen in Verwaltung und Wirtschaft.

Die betonte Zurückhaltung der chilenischen Kommunisten nach dem Regierungswechsel in Santiago war, wie erwartet, nur ein taktisches Manöver von kurzer Dauer. Je mehr sie allmählich den Staatsapparat unterwandern, desto offener stellen sie ihren Machtanspruch.

Mit 70 000 Mitgliedern ist die KP Chiles die drittstärkste — nach Italien und Frankreich — in der westlichen Welt. Bei der letzten Parlamentswahl hatte sie einen Stimmenanteil von 15,9 Prozent. Die Kommunisten sind straff organisiert, nach Moskau ausgerichtet und verfügen über gründlich geschulte Kader.

Unter den sechs Parteien und Splittergruppen, die zur Unidad Popular gehören, hat die KP das größte Gewicht. Dennoch begnügte sie sich mit vorläufig zwei Ministerposten in der Volksfront-Regierung.

Von den 12 000 Ortsausschüssen der Unidad Popular werden rund 10 000 von der KP kontrolliert. So entsteht in den Betrieben und Gemeinden eine breite Grundlage für eine kommunistische Herrschaft. Ihren Einfluß auf die Gewerkschaften konnten sie kürzlich auf den chilenischen Studentenverband ausdehnen.

Am meisten beunruhigt in Santiago die Infiltration der Kommunisten in hohen Regierungsämtern und Verwaltungsstellen. Haben sie schon den Sicherheitsdienst in der Hand, oder schaffen sie mit kubanischer Hilfe eine eigene Geheimpolizei? Vertrauensleute drängen in Kommandostellen von Heer und Carabineros und schüchtern die freie Presse ein.

Präsident Salvador Allende, der erste freigewählte marxistische Regierungschef Lateinamerikas, hatte in den ersten zehn Wochen nach seinem Amtsantritt mehr Ärger mit dem eigenen Lager als durch die Opposition. Er mußte den revolutionären Drang seiner mit ihm zerstrittenen Sozialistischen Partei bremsen und die von maoistischen Rebellen angestifteten Aktionen zur Landnahme und Wohnraum-Besetzung im Zaume halten.

* * *

Argentinien — Aus Protest gegen die Entlassung von sieben Gewerkschaftern haben etwa 1500 Arbeiter die Automobilwerke Fiat-Concord in der argentinischen Industriestadt Cordoba besetzt. Sie wollen die Wiedereinstellung ihrer Kollegen erzwingen. Nach eigenen Angaben der Belegschaft werden 37 Vertreter der Werksleitung als Geiseln festgehalten.

* * *

England — Die Gewerkschaft der britischen Postangestellten hat ihre 230 000 Mitglieder zu einem Streik von unbefristeter Dauer aufgerufen, der am 20. Januar begann. Lohnverhandlungen zwischen der Gewerkschaft und der britischen Postbehörde sind gescheitert. Die Gewerkschaft verlangt Lohnerhöhungen zwischen 15 und 25 Prozent, die Post will nur acht Prozent zugestehen.

— Schlimmer als nach der „Pacific-Glory"-Tankerkatastrophe ist nach den Worten eines RAF-Hubschrauberpiloten die Ölpest an der Küste der südostenglischen Grafschaft Kent, die von zwei Schiffsunglücken im Ärmelkanal ausgelöst wurde. Der auseinandergebrochene Tanker „Texaco Caribbean" hatte etwa 1000 Tonnen Treibstoff an Bord und der mit dem Tankerwrack kollidierte und ebenfalls gesunkene Hamburger Frachter „Brandenburg" etwa 500 Tonnen. Zehn Kilometer Strand sind bereits stark verschmutzt.

* * *

Frankreich — Der soziale Friede in einem nach außen konsolidierten und zufriedenen Frankreich ist wieder gefährdet. Der Anstieg der Preise ist in den ersten Wochen des neuen Jahres größer gewesen als erwartet.

Neue Preissteigerungen stehen auf dem Lebensmittelsektor, bei den Eisenbahntarifen und gewissen Verbrauchsgütern bevor; auch die Möglichkeit eines scharfen Anziehens der Benzinpreise ist bei dem augenblicklichen Stand der internationalen Ölverhandlungen nicht auszuschließen. Gleichzeitig drohen die Gewerkschaften mit Streiks für den Fall, daß die Regierung nicht überall die gleitende Lohnskala in den öffentlichen Betrieben einführt.

* * *

Deutschland — Für eine Stärkung der Nord- und Südflanke der NATO haben sich am 15. Januar Bundesverteidigungsminister Helmut Schmidt und sein dänischer Kollege Erik Ninn-Hansen ausgesprochen. Auf einer gemeinsamen Pressekonferenz auf dem Lenkwaffenzerstörer „Lütjens" in Kiel unterstrichen die Minister ferner die „gute Zusammenarbeit" beider Regierungen der Bundesrepublik und Dänemarks auf militärischem und politischem Gebiet.

Ninn-Hansen war am Vormittag in Begleitung Schmidts zu einem offiziellen Besuch auf dem Fliegerhorst Hohn bei Rendsburg eingetroffen. Beide Minister besuchten anschließend das NATO-Kommando der Landstreitkräfte Jütland (Comlandjut) in Rendsburg und besichtigten in Kiel schwimmende Einheiten der Bundesmarine.

— Ein Erdbeben der Intensitätsstufe fünf nach der zwölfteiligen Skala ist in der Nacht zum 15. Januar im Zollergraben der Schwäbischen Alb registriert worden. Wie der Erdbebendienst der Universität Stuttgart bestätigte, lag der Herd des Bebens unter der Albortschaft Onstmettingen (Kreis Balingen). Es handelte sich nach Angaben des Erdbebendienstes um die Fortsetzung der Erdbebenserie, die am 26. Februar 1969 begonnen und mit einem heftigen Stoß am 22. Januar 1970 ihren Höhepunkt gehabt hatte.

— Die Deutsch-Israelische Gesellschaft hat in einem Schreiben an den sowjetischen Botschafter in Bonn, Semjon Zarapkin, an die Sowjetregierung appelliert, den Juden in der Sowjetunion die Auswanderung zu ermöglichen. Der Leningrader Prozeß habe eine „unverkennbare Ähnlichkeit mit den politischen Prozessen gegen baskische Freiheitskämpfer im faschistischen Spanien".

— Der tschechoslowakische Botschaftsrat Mikar von der Handelsvertretung der CSSR in Frankfurt am Main hat gegenüber dem Auswärtigen Amt die Grenzverletzung durch zwei bewaffnete Soldaten der CSSR am 3. Januar dieses Jahres bedauert. Der Botschaftsrat versprach, die von der Bundesregierung wegen des Grenzzwischenfalls erhobenen Vorstellungen nach Prag weiterzuleiten. Seine Regierung werde „zu gegebener Zeit" antworten.

— Wegen Freiheitsberaubung und Nötigung haben sich seit dem 15. Januar vier Ungarn vor dem Münchner Landgericht zu verantworten. Es war ihnen am 14. September des Vorjahres gelungen, mit Waffengewalt die rumänische Linienmaschine Bukarest—Budapest—Prag mit 60 Passagieren und fünf Besatzungsmitgliedern nach München zu entführen.

Wie die Anklageschrift ausführt, haben die Angeklagten Janos Mamuzsits (25) und seine Frau Piroska (24) in Budapest das Flugzeug bestiegen. Eine halbe Stunde nach dem Start drohte Biro einer Stewardeß mit einer „Explosion" im Fahrgastraum, falls das Flugzeug nicht Kurs auf München nehmen würde. Man befand sich über der Tschechoslowakei.

* * *

Österreich — Der 71 Jahre alte österreichische Bundespräsident Franz Jonas hat sich am 15. Januar bereit erklärt, bei der voraussichtlich im April stattfindenden Präsidentenwahl wiederum für die Sozialistische Partei zu kandidieren. Der Kandidat der Österreichischen Volkspartei ist der 52jährige frühere Außenminister Kurt Waldheim, gegenwärtig Österreichs UNO-Botschafter. Der Bundespräsident wird für eine Amtsdauer von sechs Jahren gewählt. Eine einmalige Wiederwahl ist laut Verfassung möglich.

(Fortsetzung auf Seite 16—1)

WALTER J. KEHLER
B.A., LL.B.
Rechtsanwalt und Advokat
Richardson, Taylor, Huband, Wright, Norrie & Kehler
Telefon: 942-7467

Klassen Funeral Chapel
194 Henderson Highway
Winnipeg 5
Manitoba
533-3157
Walter Klassen
Director

PAKET-VERSAND
NAHRUNGSMITTEL — 40 Pfd.
Kleider — 22 Pfd.
nach der Sowjetunion. Schreibt uns um Preise und Auskunft, Lager.
J. H. UNRUH, Agency, 182 Henderson Hwy., Winnipeg 5, Man. Tel. 533-8618

Dr. B. J. Froese
Dr. G. J. Froese
ÄRZTE und CHIRURGEN
Telefon: 338-9331
Northdale Shopping Centre
963 Henderson Hwy., Winnipeg 15

John A. Friesen
B.A.,O.D.
PRAXIS DER OPTOMETRIE
Augen werden untersucht
und
passende Brillen geliefert
276 Stephen Street
Morden, Manitoba
Sprechstunden 9 - 12; 1:30 - 5:30
Telephon: 822-5658 (Morden)

Eine freundliche Einladung zu einer

Reise nach Europa

Gruppenleiter:
Herr Friedrich Maack

Herr Maack ist geborner Berliner und hat Reiseleiter-Papiere von Deutschland.

DATEN:
Mai, Juni — 21 Tage

Sehen Sie London, West-Deutschland, Österreich, Ober-Italien, Lichtenstein und die Schweiz.

Preis: $550.00 (Canadian)

Eingeschlossen alle Reisekosten von Calgary und zurück. Unterbringung 70% erstklassige Hotels, 30% gute Hotels. Sie zahlen nur Ihre Mahlzeiten.

Lassen Sie sich unsere Broschüre kommen.

Friedrich Maack
Box 718, Coaldale, Alberta.

Buchbesprechung

ADVENTURE IN FAITH

by Henry J. Gerbrandt
Box 90, Altona, Manitoba, oder
1483 Pembina Hwy., Winnipeg,
Man., Canada — Preis: $6.50

Das oben genannte Buch wurde im Auftrage der großen Bergthaler Gemeinde geschrieben. In 22 Kapiteln auf 379 Seiten entwickel der Schreiber die Geschichte dieser Gemeinde. Er fängt in der Schweiz mit dem Jahre 1525 an und endet in Kanada mit dem Jahre 1970.

In seiner Behandlung der Geschichte in Rußland ist dem Schreiber eins und das andere unterlaufen, das zurechtgestellt werden muß. Da lesen wir zum Beispiel auf Seite 15: „Es war eine fest begründete Tradition in Preußen, daß der Mann mit dem besten und größten Landgut zum Prediger gewählt wurde." Es ist wahr, daß man in dieses Amt nur verhältnismäßig wohlhabende Männer wählte, da solch ein Arbeiter von der Gemeinde nicht entschädigt wurde und ein Armer daher dieses Opfer einfach nicht bringen konnte. Die Vermögenslage war ein Faktor, den man bei der Wahl ins Auge fassen mußte, war aber allein doch nicht ausschlaggebend. Das Ideal der Gemeinde war doch ein höheres. Ich zitiere da P. M. Friesen: „Der Gemeindevorsteher, so ist's die Grundidee, ist der weiseste, frommste, einflußreichste, ehrwürdigste und verantwortungsvollste älteste väterliche Bruder, Führer und Aufseher, aber nicht ein herrschender, königlicher Vater.' (Die Alt-Evangelische Mennonitische Brüderschaft in Rußland, Seite 45.)

Auch muß der Geschichtler wohl den Satz auf Seite 15: „...um diese Zeit war der römisch-katholische Begriff der ununterbrochenen apostolischen Nachfolge gründlich in das System der mennonitischen Bruderschaft eingraviert worden' beanstanden. Es ist wahr, daß ein Ältester nur von einem Ältesten ins Amt eingeführt werden konnte, der Grund dafür war aber doch ein ganz anderer als in der katholischen Kirche. In der stürmischen Zeit des 16. Jahrhunderts, wo viele Irrlehrer aufgetreten waren und treue Seelen verführt hatten, hatte unsere Gemeinschaft die Ordnung eingeführt, daß nur von der Gemeinde dazu beauftragte Personen hinter die Kanzel treten dürften und nur ein Ältester einen anderen Bruder ins Amt einführen dürfe. Es sollte dies helfen, daß nur das reine Evangelium, die reine Lehre, gebracht werde.

Befremdend klingen die Sätze, auf Seite 18: „Um für das Amt eines Predigers und besonders eines Ältesten zu qualifiezieren, mußte der Mann die Unterstützung des Oberschulzen haben und ein guter Bauer mit einer gut gestellten Wirtschaft sein." . . . Auf Seite 28: „...das Land gehörte der Kirche. Die Kirche konnte entscheiden ob jemand Land besitzen durfte." . . . ‚Das Land war Gemeingut und alle Besitzurkunden auf den Namen der Gemeinde" (Seite 74). . . . „Nicht-Gemeindeglieder waren gebannt und durften nicht Land besitzen" (Seite 28).

Der Schreiber hat ganz augenscheinlich die Lage in Rußland nicht klar erfaßt. Und es ist sehr zu bedauern, daß diese Fehler ins Buch gekommen sind. Zukünftige Generationen werden ihre Auffassung, wie es gewesen ist, aus diesen Zeilen nehmen. Eine Zurechtstellung, wie ich sie hier unternehmen will, ist doch nur einzelnen zugänglich und bleibt der Allgemeinheit verschlossen.

Das Land gehörte in Rußland der Allgemeinheit. Der Titel besagte aber sehr klar „semeljnoje obschestwo"... „Landgemeinschaft", etwas anderes als „Kirche", die das Gesetz immer als „Zerkovnoje Obschestwo" bezeichnete. „Die Landgemeinde" bestimmte, wer Glied werden durfte, niemals die „Glaubensgemeinde". Diesen Unterschied mußten unsere Leute in Rußland erst lernen. Das hat schweres Schulgeld gekostet, aber schließlich hat man es erlernt. Es entwickelten sich zwei starke Organisationen: die Religions-Gemeinde, an deren Spitze der Älteste stand, und die bürgerliche Gemeinde, an deren Spitze der Oberschulze fungierte. Der Älteste war dem Oberschulzen weder unter- noch überstellt. In Rußland lebten unsere Leute in geschlossenen bürgerlichen Gemeinden und Amtsbezirken, wo sie selbst die niederen Polizeidienste und Gerichtsbarkeit, damals sehr weitreichend, auswirken durften und mußten. Das Land gehörte nie „der Kirche", nie bestimmte diese, „ob jemand Land besitzen dürfe" (28), nie bannte die Gemeinde „nicht Gemeindeglieder" (28). (Wie konnte sie jemand bannen, der überhaupt nicht ihr Glied war?)

Der einzelne Bauer war ein Teilhaber an einem gewissen Quantum von Land, das der „Landgemeinde' gehörte. Dem einzelnen gehörten in diesem Dorfe eine gewisse Anzahl von Desjatinen. Das gab ihm Stimmrecht — im Dorfe — nicht in der Gemeinde. In der Gemeinde erhielt er es nur dadurch, daß er ihr durch die Taufe gliedlich beitrat. Somit war Stimmrecht im Dorf und Stimmrecht in der Gemeinde lang nicht dasselbe, obzwar die meisten Bürger beides hatten.

Alle wirtschaftlichen Fragen des Dorfes wurden von den Landteilhabern bestimmt und entschieden. Sie wählten auch den Schulzen und die „Zehntmänner", d.h. für je zehn Bauern einen Vertreter. Diese so gewählten Männer mit dem Schulzen an der Spitze verwalteten die Angelegenheiten des Dorfes; die Schulzen und die Zehntmänner traten von Zeit zu Zeit zum „Schod", der Gebietsversammlung, zusammen, wo unter dem Vorsitz des Oberschulzen Fragen wirtschaftlicher und gesellschaftlicher, aber n i c h t geistlicher Natur, beraten und entschieden wurden. Diese Beschlüsse waren für die Ansiedlung bindend, und jedermann mußte sich zu ihnen schicken . . . In der „Kirche" entschied die Bruderschaft Fragen geistlicher und auch gesellschaftlicher Natur, soweit sie in den Bezirk der Gemeinde kamen. In diesen Gemeindesitzungen hatte jedes Gemeindeglied eine Stimme. Das hatte theoretisch mit Besitz nichts zu tun. Im Dorf- und im Gebietsamt dagegen hatten nur Landbesitzer ein Stimmrecht. Das ganze war durchaus demokratisch, außer in diesem einen Punkt, daß der Landlose in bürgerlichen Fragen nicht mitsprechen durfte.

Das dem Dorfs- wie dem Gebietsamt unter anderem auch das Recht zustand, Bürger zu bestrafen, ja selbst körperlich, war für jene Zeit durchaus nötig und hatte die volle Unterstützung der sehr großen Mehrheit der Siedler. Körperliche Strafen wurden aber nur in sehr seltenen Ausnahmefällen angewandt. Fehler sind natürlich vorgekommen, aber im großen und ganzen war die Bestrebung, auch im gesellschaftlichen Leben christliche Prinzipien geltend zu machen.

Es ist wahr, daß das Prinzip der „freien Gemeinde" in Rußland verloren gegangen war. Theoretisch wohl, aber praktisch war es nicht gut möglich, in einem mennonitischen Distrikt zu wohnen, zu prosperieren und eine Rolle zu spielen, ohne Glied der Gemeinde zu sein. Die Gemeinde, wie das Gebietsamt, übten eine strenge, aber selten despotische Aufsicht aus. Es kann nicht gesagt werden, wie der Schreiber es auf Seite 28 tut, „daß Kirche und Staat eins geworden waren". So war es doch nicht. Es war aber eine enge Kooperation zwischen diesen beiden. Meistens war das zum Wohl der Allgemeinheit. Nicht immer aber waren die Beweggründe unanstößig. Unsere Leute in Rußland waren eben auch keine Heiligen, und weil sie es nicht waren, konnten weder Gemeinde noch Gebietsamt es sein.

Auf Seite 72 kommt der Schreiber auf „Freiheit" zu sprechen. Vielleicht hat der Autor dies auch nicht so ganz klar erfaßt. Wenn unsere Leute von Freiheit sprachen, so meinten sie in keinem Falle, was man hierzulande heute unter Freiheit versteht. Der heutige landläufige Begriff ist der, daß jeder tun darf, was ihm gut dünkt, solange er damit nicht direkt den Mitmenschen schädigt; kann aber genau so handeln wie er will, niemand hat ihm da irgendwie dreinzureden.

Solcher Freiheit hat unsere Bruderschaft nie das Wort geredet; im Gegenteil, sie war bestimmt gegen solche Freiheit. Freiheit bedeutete für sie, als Gruppe Entscheidungen treffen zu dürfen. Nicht der Einzelne, sondern die Körperschaft legte fest, was getan werden dürfe und was nicht. Die Allgemeinheit hielt sich für den Einzelnen verantwortlich, sie wollte und mußte, wenn nötig, ihm physisch und geistlich helfen. Dafür aber erwartete sie, daß der Einzelne sich den Beschlüssen der Allgemeinheit unterordnete. Diese Auffassung von Freiheit stammte aber weder vom „preußisch-militaristischem Staat" noch vom „autokratischen Zarentum" her, sondern von dem christlichen Grundsatz „Einer für alle und alle für einen".

Dieser Begriff spiegelt sich auch in der auf Seite 60 berichteten Art und Weise, wie den Unbemittelten beim Umzug nach Kanada von der Allgemeinheit geholfen wurde, wieder. Die Besitzenden mußten das Geld vorstrekken, mit dem die Schulden der Unbemittelten bezahlt und ihre Reiseunkosten beglichen wurden. Eine beachtenswerte und christliche Handlungsweise.

Die Geschichte bringt uns dann nach Kanada. Da es hier sehr viele Ansiedlungsplätze gibt und der Schreiber von ihnen allen berichten muß, so ist es dem Leser, der die Plätze nicht gut kennt, oft unmöglich, ein klares Bild zu erhalten. Trotzdem liest sich das Buch gut und es enthält viel wertvolles Material. Ich mache da auf Ält. Funks Ansprache auf den Seiten 88 und 89 aufmerksam. Diese Ansprache wurde 1892 gehalten. Hier spricht ein nüchterner, einsichtsvoller, weitherziger und mutiger Christ. Es tut unserer Generation gut, zu wissen, daß es auch in der Vergangenheit weise Männer in unserer Gemeinschaft gegeben hat.

Der Schreiber kommt wiederholt darauf zu sprechen, daß unsere ursprüngliche Glaubensbruderschaft im Laufe der Zeit mehr und mehr zu einer völkischen wurde. (Seite 119 und anderswo.) Das ist nicht zu verleugnen. So wie unsere Geschichte sich abwickelte, war dies auch unvermeidlich und war und ist auch kein Unrecht.

Auf Seite 213 erwähnt der Schreiber Br. Benjamin Ewert und schreibt: „Es ist einer der bedauerlichen Flekken der Bergthaler Gemeinde und der kanadischen Konferenz, daß dieser Mann, der so selbstlos sein ganzes Leben und seine Familie der Gemeinde und der Konferenz, die er liebte, opferte, seine letzten Jahre in Armut und Einsamkeit in einem dunkeln Zimmer eines billigen Apartmenthauses verleben mußte."

Gerbrandt ist einer unserer ersten Schreiber, der solche Sünde unserer Gemeinschaft rügt. Wieviel ist auf diesem Gebiet gesündigt worden!

Der Schreiber kommt auf den bei uns wunden Punkt der Überführung aus einer Gemeinde in die andere, wie beim etwaigen Umzug. Die Heimatgemeinden halten ihre verzogenen Glieder fest, obzwar sie mit ihnen keine Verbindung haben (245). Die Glieder sind auch nicht willens, auf dem neuen Platz von sich ein Wörtlein zu sagen, sie wollen auf ihre mitgebrachten Zeugnisse hin aufgenommen werden (216). Woher diese Furcht vor einem Zeugnis? Von einem zugereisten Redner will man hören, wer er ist, welche Schulen er besucht hat, was für Arbeit er bis dahin getan hat; kommt es aber so, daß man sich der neuen Gemeinde vorstellen soll, dann ist man so endlos scheu. Würde man das auch sein, wenn man von seiner wirtschaftlichen Lage etwas sagen sollte? Warum aber, wenn es sich um geistliche Belange handelt?

Nebenbei bemerkt, der „Bote" fing sein Erscheinen nicht 1932, sondern 1923 an (Seite 306).

Auf Seite 309 wird von Problemen der Gemeinde in den dreißiger Jahren berichtet, unter anderem hatte ein Brautpaar, entgegen dem Wunsch der Gemeinde, einen Tanz veranstaltet. Am Hochzeitstage standen sie und ihre Gäste dafür vor verschlossenen Kirchentüren, und die Türen blieben ihnen auch verschlossen. Der Schreiber bemerkt, daß Ältester David Schulz sich hier als furchtloser Mann gezeigt habe (306).

Lehrreich ist auch die Erfahrung, die die Gemeinde mit ihren Nichtzahlern machte. Als man anfing, ihre Namen im Gemeindeblatt beanzugeben, da kamen sehr bald 92 Prozent aller Auflagen ein, sobald man damit aufhörte, fiel der Betrag auf 77 Prozent (Seite 328).

Henry Gerbrandt hat sich mit diesem Buch viel Mühe gegeben. Schade, daß nicht auch eine Karte der Dörfer der Ost- und der Westreserve dem Buche mitgegeben wurde; wäre sehr behilflich gewesen, den Berichten besser folgen zu können. Die vielen Bilder, die gebracht werden, sind zu schätzen.

Gerbrandt behandelt sein Material in einer würdigen Weise. Er berich-

tet, urteilt selten, und wo er ein Urteil ausspricht, da ist er mäßig und sachlich. Es ist ein wertvolles Buch, und Gerbrandt war der rechte Mann, es zu schreiben. Zu einem literarischen Kunststück hatte niemand solche Geschichte machen können.

Wertvoll sind die Quellenangaben für jedes Kapitel und ganz besonders das Inhaltsverzeichnis (Index), das das Nachschlagen so erleichtert. Wie bitter entbehrt man solches Verzeichnis in solch einem sonst wertvollen Buch, wie P. M. Friesens „Mennonitische Bruderschaft"!

Das Buch sieht anziehend aus. Es ist gut eingebunden; der Druck ist klar und das Papier gut. Gerne hätte ich erfahren, wer den gelungenen Deckel entworfen hat.

Der Bergthaler Gemeinde, die dieses Werk finanziert, gebührt Dank und Anerkennung. Sie hat damit einem Teil der Kirche Christi ein Denkmal gesetzt.

Jeder Bergthaler sollte sich das Buch kaufen und viele Nicht-Bergthaler sollten es auch tun. Unbedingt sollte man es in jeder Gemeindebibliothek haben. Die Information und die Inspiration, die man auf den Seiten dieses Buches findet, ist die Geldausgabe wert.

Gerhard Lohrenz

MB-Gemeinde, Yarrow, B.C.

Werter Editor und alle Mitarbeiter und Leser der Mennonitischen Rundschau!

Gruß mit Psalm 118. Wir sind wieder in ein neues Jahr eingetreten. Neujahr, 1. Januar 1971, im Morgengottesdienst, grüßte unser Leitender, Prediger H. Thielman, die Versammlung mit Psalm 121. Der Chor sang das Lied: „Schönster Herr Jesu." Br. Thielman hatte seine Botschaft aus Josua 3, Vers 4. Er betonte den letzten Satz: „. . . denn ihr seid den Weg vorhin nicht gegangen." Eine unbekannte Reise.

Israel hatte vierzig Jahre in der Wüste gewandert, viel Schweres erlitten, daher sagt Josua jetzt zu ihnen, ihr seid den Weg vorhin nicht gegangen. Ein neuer Abschnitt fängt an.

Auch für uns fängt ein neuer Abschnitt an. Ein neues Jahr liegt vor uns. Im vorigen Jahr haben wir viele Berichte gelesen, auch von solchen, die eine große Reise gemacht haben, die können viel erzählen. So auch wir, wenn wir zurückschauen auf das Jahr 1970, könnten wir viel mitteilen von dem, was wir erfahren haben und wie wunderbar der Herr geholfen und geführt hat. Wenn wir eine Reise machen wollen, dann sind wir besorgt, alles nötige, was wir auf einer Reise brauchen, in unsere Koffer hineinzutun. Br. Thielman betonte auch Matthäus 6, 33: „Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes" usw. Wir müssen ein Gewisses dazu tun, auf dieser unbekannten Reise. 1. Wir müssen die Bibel, Gottes Wort, hineintun; wenn wir die Bibel lesen, können wir bewahrt bleiben; wir brauchen Kraft. 2. Wir müssen ein Gebetsleben führen, um in beständiger Gemeinschaft mit dem Herrn zu bleiben. 3. Um ein frohes Leben zu haben, müssen wir ein Heiligungsleben führen. 4. Geben lernen, dem Herrn das Seine geben und treue Zeugen für den Herrn sein.

Acht teure Geschwister, die uns lieb und wert waren, die mit uns das Jahr 1970 anfingen, haben ihr Reiseziel erreicht; der Herr hat sie in ein besseres Reich versetzt.

Weil Dezember ein besonderer Monat für jung und alt ist, wollte ich kurz einige Segnungen mitteilen, die wir genossen haben. Am 6. Dezember im Morgengottesdienst grüßte Prediger H. Thielman die Versammlung mit Matth. 1, 21: „Er wird sein Volk selig machen von ihren Sünden." Prediger Aaron Rempel brachte die deutsche Botschaft aus Johannes 1, 6—9. Sein Thema war: „Bin ich ein Zeuge des wahren Lichtes?" Er machte wichtige Bemerkungen. Sonntag, den 13. Dezember, diente Prediger Peter Loewen mit einer deutschen Botschaft aus Lukas 2, 25—32. Die zweite Botschaft in englischer Sprache brachte Missionar A. A. Dyck, Kolumbien. Er sprach von der Gottesfurcht und von der Heiligkeit Gottes.

Am 15. Dezember hatte der Philadelphiaverein seinen Abend, zu dem auch die Männer eingeladen waren. Die Schwestern hatten Geschwister Jacob Franz eingeladen, welche von ihrer Arbeit unter den Indianern in Paraguay Mitteilung machten und Bilder zeigten. Wir wurden alle gesegnet und waren dankbar.

Am 20. Dezember brachte unsere Jugend ein Weihnachtsprogramm in der Sharon Highschool unter der Leitung von Rudy Braun. Die Weihnachtsgeschichte wurde schön vorgeführt, auch schöner Gesang wurde gebracht.

Am 21. Dezember hatte am Abend die deutsche Sonnabendschule ihr Weihnachtsprogramm, und am 24. Dezember abends hatte die Sonntagsschule ihren Weihnachtsabend. Es ist immer ein Höhepunkt für jung und alt.

Am 25. Dezember, im Morgengottesdienst, grüßte Prediger H. Thielman mit Luk. 2, 10: „Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht; siehe, ich verkündige auch große Freude . . ." Seine Botschaft war aus Titus 2, 11: „Denn es ist erschienen die heilsame Gnade Gottes allen Menschen." Die englische Botschaft brachte Prediger D. Neumann, Clearbrook, aus Hebräer 1, 1—14. Er betonte den ersten und den zweiten Vers: „Nachdem vorzeiten Gott manchmal und mancherleiweise geredet hat zu den Vätern durch die Propheten, hat er am letzten in diesen Tagen zu uns geredet durch den Sohn."

Am zweiten Weihnachtstag hatten wir ein Sängerfest. Es sangen mehrere Chöre unserer Gemeinde. Uns wurden die schönen Lieder ins Herz gesungen. Es war dieses ein wahres Verkündigen des Evangeliums durch Singen.

Jahresschluß hatten wir mit einer Botschaft aus Gottes Wort von Br. Thielman. Es wurde Gesang gebracht, zwei Gedichte wurden vorgetragen, und manche teilten ihre Erfahrungen mit. Es wurden zwei Briefe vorgelesen von Missionsgeschwister David Nachtigals (Brasilien) und Hides (Nigeria). Dann folgte eine Gebetsstunde. Die Jugend hatte noch im Kellerraum Fortsetzung, wo Eltern und Freunde eingeladen wurden; es war ein „Watch Night Service". Es wurden Erfahrungen mitgeteilt, ein Film wurde gezeigt: "Power of the Resurrection."

Haben einige Kranke im Chilliwack Hospital: Br. Heinrich Isaak, Prediger Peter Riesen, Geschwister Peter Pauls waren mit Br. Wedel mitgefahren nach Chilliwack, wo sie auf Glatteis kamen und verunglückten. Wünschen Ihnen Gottes Beistand und die Gesundheit. Wollen für unsere Kranken beten.

Einen herzlichen Gruß und ein gesegnetes neues Jahr wünscht

H. I. Loewen, Korr.

Gelegenheit zur Hand.

Wollen Sie erweitern? Modernisieren? Das Manitoba Department of Industry & Commerce kann mit Rat und Beihilfe durch provinziale und föderale Anspornsubventionen helfen, die es ermöglichen, berufliche Hilfe in Erweiterungsgebieten, technischen und Verwaltungssystemen, Export, Transport, industrieller und Verwaltungsausbildung, Fabrikanalagen und Produktionsgestaltung und Verbesserung zu erlangen. Sind Sie interessiert? Sprechen Sie heute mit dem Manitoba Department of Industry & Commerce.

Big Help for Small Firms.
Manitoba Department of Industry & Commerce

Hon. Leonard S. Evans, Minister *Leonard Remis, Deputy Minister*

POSTAGE PAID IN WINNIPEG

Einladung

Erweckungs- und Vertiefungsversammlungen werden, so Gott will, in der Springfield-Heights-Mennonitengemeinde von Sonntag, den 7. Februar, bis Donnerstag, den 11. Februar 1971 abgehalten.

Beginn: Sonntagmorgengottesdienst 11 Uhr und 7 Uhr abends. Montag bis Donnerstag 8 Uhr abends.

Prediger Verner Friesen aus Saskatoon, Sask., dient mit der Wortverkündigung.

Jedermann ist herzlich eingeladen.

Im Auftrag des Ev-Komitees,
G. Pries

Aus aller Welt

(Fortsetzung von Seite 13—4)

Polen — Offensichtlich unter dem Druck massiver Kritik aus Kreisen der Arbeiter ist der polnische Gewerkschaftsvorsitzende Ignacy Loga-Sowinski am 15. Januar zurückgetreten. Sein Nachfolger wurde das Politbüromitglied Wladyslaw Kruczek.

Die Ablösung des Gewerkschaftsvorsitzenden auf dem Plenum des Zentralrats der polnischen Gewerkschaften kam nicht überraschend. Die bisherige Gewerkschaftsführung war in der letzten Zeit von seiten der Arbeiter wegen der Bürokratie ihres Apparates kritisiert worden. Außerdem war ihr vorgeworfen worden, sie habe unter dem Druck der Wirtschaftsverwaltungen gestanden.

Es ist zu erwarten, daß beim nächsten Plenum des Zentralkomitees der Partei, das Ende Januar oder Anfang Februar erwartet wird, auch in diesem Gremium weitere Änderungen erfolgen werden. Bisher gehörte ihm Loga-Sowinski an.

* * *

Jugoslawien — Unauffällig und ohne große Ankündigung, aber in Belgrad stark beachtet, ist eine Delegation der polnischen KP unter Leitung des Spitzenfunktionärs Josef Tejchma in der jugoslawischen Hauptstadt eingetroffen. Sie will, wie es in einer kurzen amtlichen Mitteilung hieß, Belgrad über die künftigen Pläne Warschaus informieren.

Tejchma ist Mitglied der Politbüros und Sekretär im ZK der polnischen KP. Seit Jahren hat kein so hoher Parteifunktionär aus streng moskautreuen Ostblockländern Jugoslawien besucht. Seit dem Einmarsch von Truppen der Warschauer-Pakt-Staaten in die Tschechoslowakei im August 1968, an dem auch Polen beteiligt war und auf den Marschall Tito mit scharfer Verurteilung und Mobilmachung reagierte, hatte gerade Polen jeden Kontakt von Partei zu Partei mit Belgrad abgebrochen.

Es hat daher in Belgrad Verwunderung ausgelöst, daß Polen jetzt nach den schweren, durch die Wirtschaftsmisere ausgelösten Arbeiterunruhen in den Ostseehäfen eine derart hohe Delegation auch nach Jugoslawien schickt.

— Die Bundesregierung hat auf hoher Ebene zugunsten des in Belgrad wegen Spionage zu sechs Jahren Zuchthaus verurteilten deutschen Journalisten Hans Peter Rullmann interveniert. Bundesarbeitsminister Walter Arendt hat, wie er selber in Belgrad bestätigte, mit dem führenden jugoslawischen Parteifunktionär Stane Dolanc den „Fall Rullmann" erörtert. „Ich habe den Eindruck gewonnen", sagte Arendt dazu, „daß die jugoslawische Regierung sich nach dem Abschluß des Verfahrens bemühen wird sicherzustellen, daß der Fall die deutsch-jugoslawischen Beziehungen nicht belastet." — Arendt wurde auch von Präsident Tito empfangen.

* * *

UdSSR — Probleme der Beziehungen zwischen den USA und der Sowjetunion und internationale Fragen standen am 15. Januar in Moskau im Mittelpunkt eines außergewöhnlich langen Gesprächs zwischen dem sowjetischen Ministerpräsidenten Alexej Kossygin und dem amerikanischen Senator Edmund Muskie.

Ein Assistent des demokratischen Politikers teilte im Anschluß an das fast vierstündige Gespräch mit, es habe sich „um eine gute und sehr nützliche Unterredung über Angelegenheiten von bilateralem und internationalem Interesse" gehandelt.

An der Zusammenkunft, die weit länger als vorgesehen dauerte, nahmen auch der frühere amerikanische Botschafter in der Sowjetunion, Averell Harriman, und der Leiter der Amerika-Abteilung im sowjetischen Außenministerium, Kornienko, teil. Mehr als zwei Drittel der Unterhaltung galten nach Auskunft des Sprechers des Senators den amerikanisch-sowjetischen Beziehungen.

Muskie, der zurzeit als aussichtsreichster Bewerber um die Präsidentschaftskandidatur der Demokratischen Partei für 1972 gilt, war am 14. Januar aus Kairo kommend in der sowjetischen Hauptstadt eingetroffen. Zuvor hatte er Israel besucht.

* * *

Ägypten — Am 53. Geburtstag des verstorbenen ägyptischen Staatspräsidenten Nasser ist am 15. Januar der Assuan-Staudamm von den Staatschefs Ägyptens und der Sowjetunion, Anwar el Sadat und Nikolaj Podgorny, offiziell seiner Bestimmung übergeben worden.

Unter dem Jubel Tausender von Zuschauern und unter einem auf der Krone des 111 Meter hohen Damms errichteten Triumphbogen durchschnitten Sadat und Podgorny das grüne Band. Die Staatsoberhäupter besichtigten anschließend die Anlage, die mit sowjetischer Hilfe in elf Jahren errichtet worden war, und enthüllten eine Nasser-Gedenktafel. Die ursprünglich erwarteten Staatschefs Libyens und des Sudan ließen sich durch Minister vertreten. Die für Assuan geplante Gipfelkonferenz der „Tripolis-Allianz" ist auf den 20. Januar verschoben worden.

Auf einer Massenkundgebung am Abend versicherte Podgorny die Ägypter noch einmal der sowjetischen Unterstützung im Konflikt mit Israel. Er verlangte den israelischen Abzug aus allen besetzten arabischen Gebieten, die Erfüllung der Sicherheitsratsresolution vom November 1967 sowie die Anerkennung der Rechte aller Völker im Nahen Osten einschließlich jener der Palästinenser.

Israel würde, so meinte Podgorny, als erster aus einer Friedensregelung Nutzen ziehen, wenn sich seine Regierung nur von der Vorstellung freimachen könnte, daß sie ihre Beziehungen zu den Arabern von einer Position der Stärke aus gestalten könne. „Das israelische Volk braucht den Frieden genauso sehr wie das arabische Volk."

* * *

Singapore — Die Frage der sowjetischen Flottenpräsenz im Indischen Ozean, die zu den wesentlichen Diskussionsthemen der Commonwealth-Konferenz von Singapore gehört, erhielt am 15. Januar unmittelbare Aktualität.

Nach Angaben britischer Stellen wurden in der Nähe des Konferenzorts wenigstens vier sowjetische Kriegsschiffe gesichtet, die Kurs auf die Straße von Malacca und den Indischen Ozean nahmen.

Die erste Meldung über die sowjetische Flottenbewegung erreichte die an der Hafenfront Singapores tagende Konferenz etwa zur gleichen Zeit, zu der der britische Premierminister Edward Heath vor den Delegierten eine einstündige Rede über die weltpolitische Entwicklung hielt. Die offenbar zeitlich genau berechnete sowjetische Aktion gleicht einer demonstrativen Unterstützung der Argumente des britischen Premiers, der die beabsichtigten Waffenlieferungen an Südafrika vor allem mit der wachsenden Bedrohung des freien Seewegs durch die sowjetische Flottenpräsenz im Indischen Ozean zu rechtfertigen sucht.

Heath griff in seiner Rede, wie von unterrichteter Seite bekannt wurde, vor allem Fragen des Europäischen Gemeinsamen Marktes und der Ost-West-Spannungen auf. Er selbst, meinte er, habe seit langem die europäische Einigung unterstützt. Großbritannien werde zwar keinen Onteil an europäischen Assoziationen haben wollen, die nur nach innen schauen und auf den eigenen Vorteil bedacht sind. Aber England, Europa und die Welt würden durch die britische Mitgliedschaft im Gemeinsamen Markt großen Nutzen ziehen können.

* * *

Libanon — Die libanesische Regierung hat am 15. Januar Beschwerde beim UNO-Sicherheitsrat gegen den Angriff erhoben, den etwa 120 israelischen Soldaten in der Nacht zuvor gegen den kleinen Hafenort Sarafand, 43 Kilometer tief in libanesischem Gebiet, unternommen hatten.

Informationsminister Ghassan Tueni erklärte in Beirut, seine Regierung schließe die Möglichkeit weiterer Angriffe nicht aus. Die Armee sei in Alarmbereitschaft versetzt worden. Außenminister Khalil Abu Hamad rief die Botschafter der vier Großmächte zu sich, um ihnen über den israelischen Angriff — den schwersten auf ein arabisches Nachbarland seit dem Beginn der Waffenruhe am 8. August des Vorjahres — zu berichten.

Nach Angaben aus Tel Aviv hatten die israelischen Streitkräfte bei dem Angriff auf Guerilla-Stützpunkte bei Sidon an der Mittelmeerküste mindestens zehn Freischärler getötet und zahlreiche verletzt. Die Israelis — sechs seien verletzt worden — hätten in einem Zeltlager bei dem Dorf Sarafat zwei Häuser, ein Guerilla-Biwak, mehrere Höhlen und unterirdische Wohn- und Lageranlagen gesprengt und bei einem Ankerplatz (vermutlich dem Hafen Ras el Schack) einen auf einem Floß montierten Raketenwerfer zerstört.

* * *

Jordanien — Mehrere Gruppen der paramilitärischen Guerilla-Milizen in Amman haben sich entgegen den jüngsten Abkommen zwischen Regierung und Freischärlern geweigert, ihre Waffen abzuliefern. Sie erklärten, den „Kampf zur Beseitigung des reaktionären Regimes in Jordanien" fortsetzen zu wollen. Die Waffen sollten bis zum 16. Januar abgeliefert und in Depots gelagert werden.

Ein israelisches Militärgericht in Lod hat den Araber Said Mustafa zu 30 Jahren Gefängnis verurteilt. Der 20-jährige wurde für schuldig befunden, am 6. November des Vorjahres gegen umgerechnet $75 für eine Guerilla-Organisation zwei Bomben am Tel Aviver Busbahnhof gelegt zu haben. Bei dem Anschlag waren zwei Menschen getötet und 24 verletzt worden.

Haus zu verkaufen

Elmwood, Preis $10,500, nahe Henderson Hwy., 6 Zimmer, 3-Schlafzimmer-Heim mit Vollkeller in gutem Zustand. Nahe bei MB-College. Kann sofort bezogen werden.

Rufen Sie an:
Frau Bock, Tel. 338-2691
Frank Simonite Ltd.

BESTELLZETTEL

THE CHRISTIAN PRESS
159 Henderson Highway
Winnipeg 5, Man.

Ich bestelle hiermit bis zur ausdrücklichen Abbestellung die

„Mennonitische Rundschau" auf ein Jahr $5.00

☐ Alter Leser ☐ Neuer Leser (Bitte anmerken)

Name und gegenwärtige Adresse:

.....

.....

.....

Bei Adressenänderung unbedingt auch die alte Adresse angeben.

.....

.....

Es nimmt etwa drei Wochen, Änderungen auszuführen.

Haus zu verkaufen

Haus mit 3 Schlafzimmern, einen Block von 2 Shoppingcentern, in Clearbrook, 2528 Davidstr., zu verkaufen. Vollpreis $16,500 oder Anzahlung nach Übereinkunft, mit $150 monatl. u. 10 Prozent Zinsen. Ph. 859-9982 (Abbotsford, B.C.)